Brühler Zeitung

Brühler Lokalanzeiger – Brühler Stadtanzeiger – Brühler Volkszeitung

Anzeigenpreis für 1 mm Höhe 6 Pfg. im Textteil 20 Pfg. Stellengesuche 5 Pfg. Ziffergebühr und Auskunftserteilung 20 Pfg. Für Aufnahme von Anzeigen an bestimmten Tagen und Plätzen keine Gewähr. Unverlangt eingesandte Beiträge werden nur dann zurückgesandt, wenn Rückporto beiliegt.

Volksblatt der Stadt Brühl

Geschäftsstelle Schloßstraße 23 * Fernsprecher 2108.

Bezugspreis durch den Boten frei ins Haus oder durch die Post monatlich 1.50 Mk. einschl. Trägerlohn. Die Brühler Zeitung erscheint täglich außer an Sonn- und Feiertagen. — — Störungen infolge höherer Gewalt rechtfertigen keine Ersatzansprüche. Postscheckkonto Köln 12742

Nr. 157 | Donnerstag, 9. Juli 1936 | 39. Jahrgang

Ende der Sanktionen

Ein lehrreiches Kapitel Völkerbundsgeschichte

(!) 9. Juli 1936.

Die ersten im Namen des Völkerbundes gegen Italien verhängten Sanktionen sind am 18. November 1935 in Kraft getreten. Am 15. Juli 1936 werden alle diese Sühnemaßnahmen, mit denen man zunächst glaubte, den Krieg verhindern, dann ihn abkürzen zu können und mit denen man dann mindestens einem eindeutigen militärischen Siege Italiens vorbeugen wollte, aufhören. Die Satzung des Völkerbundes und insbesondere der Artikel 16, der von den Sanktionen handelt, hat die Probe aufs Exempel nicht bestanden. Der Aufhebungsbeschluß erfolgt, weil die Sanktionen sich als „unzweckmäßig" erwiesen haben. Dabei war die ganze Aktion gegen Italien nach wiederholten Ankündigungen ausdrücklich als „Schulfall" angesehen worden. Man wollte der Welt zeigen, daß Genf den Frieden zu sichern vermöge. Welch gewaltige Selbsttäuschung!

*

Die Wirkung der Sanktionen auf Italien ist von denen, die sie forderten und durchsetzten, wie jetzt eingestanden wird, überschätzt worden. Noch im März 1936 war man im Achtzehnerausschuß des Völkerbundes hoffnungsvoll. So wenig vermochte man die tatsächliche Entwicklung zu überblicken. Italien begnügte sich vom ersten Tage an nicht mit dem formellen Protest gegen die Sanktionen, sondern es organisierte in großzügigster Weise die Abwehr. Am 18. November 1935, dem Tage, an dem die Sühnemaßnahmen einsetzten, erließ der Große Faschistische Rat einen Aufruf an das italienische Volk, in dem er die Sanktionen als Kulturschande brandmarkte. Es galt, ganz Italien gegen sie mobil zu machen. Wenn man in der Völkerbundsstadt erwartet hatte, schon einen moralischen Eindruck auf das italienische Volk zu machen, so täuschte man sich. Der Druck von außen steigerte die Willensenergie im Innern, und das, was bestimmt war, den Kriegswillen zu brechen, ließ ihn nun erst recht zu einer wirklichen politischen Macht anschwellen. In allen Provinzen des Landes konstituierten die Mütter und Witwen der Gefallenen des Weltkrieges Organe der Sanktionsabwehr. Zahlreiche ausländische Berichterstatter bestätigen, daß gerade die Sanktionen wesentlich zur Herbeiführung der inneren Einheitsfront beigetragen haben.

*

Es erwies sich sehr bald, daß mit solchen Mitteln dem italienischen Volke nicht beizukommen war. Und der vollkommene militärische Sieg Italiens in Abessinien bewies schlagend die Wirkungslosigkeit der ergriffenen Sühnemaßnahmen.

Hätte man ihnen eine größere Wirkungskraft geben wollen, dann hätte das nur durch kriegerische Gewalt geschehen können. Eden hat es in Genf jetzt offen ausgesprochen, daß nur der Wille, mit militärischen Kräften gegen Italien vorzugehen, die ganze Sanktionspolitik wirksam gemacht hätte. Ein Krieg im Mittelmeer wäre aber nach englischer Auffassung zu einem neuen Weltbrand geworden, und es ist verständlich, daß London davor zurückschreckte, die Fackel, die ihn entfachen mußte, anzuzünden.

*

Der „Schulfall" hat gezeigt, daß der Völkerbundspakt und mit ihm sein Artikel 16 Papier sind, es sei denn, eine Mächtekombination wolle sich seiner bedenkenlos zu machtpolitischen Zwecken bedienen. Nichts von Friedensgarantie und nichts von kollektiver Sicherheit für die Mitglieder des Bundes, sondern ein Instrument, das am Ende dem Kriege dient, wenn es überhaupt in Wirksamkeit gesetzt werden soll.

Man muß sich wundern, daß England den Völkerbund überhaupt zur Anwendung des Artikels 16 und der Sanktionen drängte. Als im Februar 1933 der Neunzehnerausschuß des Völkerbundes in Konflikt zwischen China und Japan die Anwendung von Sanktionen gegen Japan ins Auge faßte, da erhob vor allem England Einwendungen. Die kleinen Mächte hätten es leicht, ohne eigenes Risiko derartige Maßnahmen zu verlangen. England dürfe sich auf keine unüberlegten Aktionen oder gar auf Krieg einlassen. Dieser China-Japan-Fall — es handelte sich damals um die Wegnahme der Mandschurei durch Japan — war überhaupt das erste „Schulbeispiel" für eine Sanktionspolitik des Völkerbundes. Aeußerlich gesehen lagen die Dinge ganz ähnlich wie jetzt in Abessinien. Nur daß die Interessen der europäischen Mächte, voran Englands, anders ausgerichtet waren. Man ist damals viel behutsamer an die Dinge herangegangen und hat eigentlich offiziell die Anwendung des Artikels 16 in Genf gar nicht behandelt. Alles, was man unternahm, die Entsendung der Lytton-Kommission nach der Mandschurei, die Vorschläge, die sie für die Beilegung des Konfliktes machte, die Verhandlungen mit Japan vollzogen sich auf der Grundlage des Versöhnungsartikels 15. Und selbst dabei holte sich der Völkerbund eine Schlappe, denn Japan beantwortete die „Versöhnungsvorschläge" mit seinem Austritt aus dem Bunde.

*

Man sollte aus den Erfahrungen der Geschichte lernen. Trotzdem schlägt Frankreich eine verschärfte Handhabung des Sanktionsartikels vor. Um des Friedens willen? Oder weil es glaubt, damit eigene politische Ziele außerhalb der Friedenssicherung leichter erreichen zu können?

Meerengenkonferenz vertagt

DNB Montreux, 8. Juli. Die Aussprache der Meerengenkonferenz über die englischen und russischen Abänderungsvorschläge zu Artikel 16 führte zu keinem Ergebnis, da die meisten Abordnungen erklärten, zunächst die Auffassung ihrer Regierungen einholen zu müssen. Die nächste Sitzung der Konferenz findet am Donnerstagvormittag statt. Die Beratung der am Mittwoch angeschnittenen Fragen soll jedoch erst fortgesetzt werden, wenn die Anweisungen der einzelnen Regierungen vorliegen.

Ernste Krise?

Die Sowjetunion droht mit Verlassen der Konferenz

DNB Montreux, 8. Juli. Im Anschluß an die Sitzung der Meerengenkonferenz wurde am Mittwoch in Kreisen der Sowjetabordnung erklärt, daß Litwinow von seiner Regierung die Weisung erhalten habe, die Konferenz zu verlassen, wenn gewissen sowjetrussischen Forderungen hinsichtlich der Durchfahrtsbestimmungen für die Kriegszeit nicht Rechnung getragen werde. Diese Ankündigung hat auf der Konferenz großes Aufsehen erregt, doch glaubt man, daß die Krise bis zur nächsten Sitzung überwunden werden kann. Zu diesem Zwecke fanden am Mittwochnachmittag Besprechungen zwischen den englischen und sowjetrussischen Vertretern statt. Auch der türkische und der rumänische Außenminister waren um eine Vermittlung bemüht.

Selbstverwaltung in der Wirtschaft

Eine Rede des Reichswirtschaftsministers Dr. Schacht in Dortmund – Die Führerpersönlichkeit in der Wirtschaft – Die Bedeutung der Reichsanleihe

DNB Dortmund, 8. Juli. Auf einer Sitzung der Wirtschaftskammer für Westfalen und Lippe, an der auch namhafte Vertreter der Partei, der Behörden und der Wehrmacht teilnahmen, hielt Reichsbankpräsident und Reichswirtschaftsminister Dr. Schacht am Mittwoch in der Industrie- und Handelskammer zu Dortmund eine Rede, in der er u. a. ausführte:

„Die gewerbliche Wirtschaft ist eine Einheit, die auch in ihrem organisatorischen Ueberbau eine Einheitlichkeit erfordert. Das soll jetzt auf der Ebene der Wirtschaftskammer herbeigeführt werden. Die Bezirksgruppen der Reichsgruppe Industrie und die Bezirksgruppen der großen Wirtschaftsgruppen des Handels werden mit den Wirtschaftskammern vereinigt. Diese Einheit wird freilich auf dem Papier allein nicht hergestellt werden können. Es muß hinzutreten der Wille der Beteiligten, sich in dieser Einheit zusammenzufinden. Ich rufe zu einer solchen Zusammenarbeit auf. Eifersüchteleien untereinander darf es nicht geben. Wer trotzdem seine Stellung zur Unterdrückung anderer ausnutzen sollte, statt zur Gemeinschaftsarbeit, wird von mir zurechtgewiesen werden. Die selbständige Organisation der gewerblichen Wirtschaft ist für mich als Reichswirtschaftsminister eine Notwendigkeit. Wir brauchen ein solches Instrument zur Durchgabe von Anordnungen an die Wirtschaft und zur geordneten Sammlung von Wünschen der Wirtschaft an die Regierung. Wenn unser neuer Staat die Führung über die Wirtschaft beansprucht, so muß er auch ein Organ haben, durch das er diese Führung verwirklicht.

Ich werde dafür sorgen, daß die Organisation der gewerblichen Wirtschaft in Zukunft in stärkerer Weise in die Tagesarbeit der Wirtschaftspolitik eingeschaltet wird."

Dr. Schacht betonte, daß er dabei entscheidenden Wert darauf lege, daß die Organisation der gewerblichen Wirtschaft nicht zu einem überwiegend von bezahlten Kräften beherrschten Tätigkeitsfeld werde. Die Betriebsführer selbst müssen ihre besten Führerpersönlichkeiten herausstellen. Von ihnen selbst müssen die Impulse und die notwendigen Korrekturen für die Tagesarbeit ausgehen. Ich weiß sehr wohl, was das für die im Beruf tätigen Betriebsführer bedeutet. Sie haben ihren Schwerpunkt in ihrem Geschäft; das soll auch so sein. Denn als Leiter der Organisation können wir nur erfolgreiche Betriebsführer einsetzen, die durch vorbildliche Haltung ihre Berufsgenossen erziehen und mitreißen können. Es ist ein großes Maß an Opferwilligkeit, was gefordert werden muß. Aber ich rufe die Betriebsführer auf, daran zu denken, daß die Frage, ob die Organisation der gewerblichen Wirtschaft echte Selbstverwaltung oder einen bürokratischen Apparat darstellt, für Sie alle von schicksalhafter Bedeutung ist. Bürokratisierung bedeutet den Weg zum Staatssozialismus. Die vom Führer gewollte verantwortungsbewußte Wirtschaft kann nur erhalten werden, wenn die Mitglieder der Organisation der gewerblichen Wirtschaft den Geist der echten Selbstverwaltung in sich tragen und in tätiger Mitarbeit immer wieder aufs neue bekunden. In der Organisation selbst wird daher auch das Schicksal der Wirtschaft entschieden."

Dr. Schacht wandte sich dann der Reichsanleihe zu und erklärte: „Ich habe den Eindruck, daß das Interesse an der Anleihe in allen Bevölkerungsschichten recht rege ist, und ist bisher durchaus zufriedenstellend. Mein Appell an die Industrie geht dahin, in der noch vor uns liegenden Zeichnungsfrist zu prüfen, wieweit die Industrie ihre gestiegenen Gewinne und Reserven der Reichsanleihe zuführen könne. Eine solche Anlage in Reichsanleihe stärkt die Liquidität der Werke, denn durch die Börsen- und Lombardfähigkeit besteht die Möglichkeit der jederzeitigen Geldbeschaffung."

Die industrielle Wirtschaft, so fuhr Dr. Schacht fort, dürfe nicht vergessen, daß ihre gegenwärtige günstige Lage durch den Einsatz öffentlicher Mittel herbeigeführt worden sei. Die Art und Weise des Einsatzes dieser Mittel (nicht Stärkung der Konsumentenkaufkraft, sondern unmittelbare Erweiterung des Produktionsvolumens) sei in erster Linie der gewerblichen Wirtschaft zugute gekommen, sodaß die Industrie es als Interesse und Verpflichtung anerkennen müsse, die Fortführung dieser Politik zu ermöglichen. Denn die Bereitstellung kurzfristiger Geldmittel stehe immer im Zusammenhang mit der Möglichkeit einer Konsolidierung der kurzfristig aufgenommenen Mittel.

Abschließend erklärte Dr. Schacht: „In diesem Kreise darf ich betonen, daß es letztenendes nur zwei Wege für die Finanzierung staatlicher Aufgaben gibt, und zwar entweder Steuern oder Anleihen. Die bisher verfolgte Methode der Anleihebegebung verteilt die Lasten auf eine Reihe von Jahren und vermeidet eine rigorose Anspannung von Steuern, die die Industrie natürlich in erster Linie treffen würden. Ich glaube, daß ich Ihrer vollen Zustimmung gewiß bin, wenn ich der Erwartung Ausdruck gebe, daß die gewerbliche Wirtschaft auch auf diesem Felde ihr Interesse erkennen u. ihre Pflicht tun wird."

Deutsch-amerikanische Zollverhandlungen

DNB Washington, 8. Juli. Eine deutsche Abordnung unter Führung von Reichsbankdirektor Brinkmann verhandelt gegenwärtig mit dem Außenamt und dem Schatzamt über die schwierigen Fragen, die durch die bekannte amerikanische Verordnung aufgeworfen wurden. Aufgrund dieser Verordnung sollen vom vom 11. Juli ab gewisse deutsche Waren mit Zuschlagszöllen belegt werden, weil die Reichsregierung nach Ansicht der amerikanischen Regierung Ausfuhrprämien gewährt, gegen die ein Ausgleich geschaffen werden müsse. Die Verhandlungen finden demnächst statt und dürften sich auf eine ganze Woche erstrecken.

Unterstaatssekretär Sayre, der Leiter der Handelsvertragsabteilung, gab der Delegation am Dienstag ein Frühstück. Am Mittwoch veranstaltet Botschafter Luther ein Abendessen, zu dem die leitenden Beamten der zuständigen Ministerien eingeladen sind.

Von Montreux bis Brüssel

Wünsche und Forderungen der französischen Blätter

DNB Paris, 8. Juli. Der sozialistische Populaire möchte gern, daß Italien sich an der Besprechung der Mittelmeerfragen beteiligt. Es sind Wünsche und zugleich auch Drohungen, die das Blatt in seinem Leitartikel an die Adresse Roms richtet. Frankreich habe den lebhaften Wunsch, daß Italien mit gleichen Rechten und Pflichten an der Mittelmeerpolitik teilnehme. Die einzige Möglichkeit dazu sei aber der feste Wille, in Montreux zu schnellen und befriedigenden Ergebnissen zu kommen. Es handele sich nicht darum, Italien nach faschistischer Art vor vollendete Tatsachen zu stellen. Immerhin müsse man Mussolini zu verstehen geben, daß der Abschluß eines Mittelmeerpaktes durch keine „Erpressung" verhindert oder auch nur verzögert werden könne. Denn der Mittelmeerpakt sei einer der wichtigsten Trümpfe der kollektiven Sicherheit.

Die Locarnobesprechungen in Brüssel werden, wie der Brüsseler Berichterstatter des Jour zu wissen glaubt, erst am 22. Juli beginnen, es sei denn, daß Italien nicht teilnehme, wenn Deutschland nicht vertreten sei. Der Außenpolitiker des Echo de Paris glaubt nicht, daß die Vertreter Englands, Frankreichs und Belgiens sich bereits über ein Programm für diese Besprechungen geeinigt hätten. Die Genfer Unterhaltungen seien außerordentlich unbestimmt gewesen. Schon jetzt kündigten sich Schwierigkeiten an. Schließlich ergebe sich aus wahrscheinlich inspirierten Artikeln in der italienischen Presse, daß Italien nur mit Deutschland zusammen in den Locarnokreis zurückkehren wolle.

Einladung Italiens

zu den Locarnobesprechungen in Brüssel

DNB Rom, 8. Juli. Die Note der belgischen Regierung, mit der Italien zur Teilnahme an den Locarnobesprechungen in Brüssel eingeladen wird, ist, wie von unterrichteter italienischer Seite verlautet, nunmehr in Rom eingetroffen. Die Note wird zur Zeit von der italienischen Regierung, die sich ihre Stellungnahme auch im Hinblick auf die ungeklärte Lage im Mittelmeer noch vorbehält, einer Prüfung unterzogen.

Versammlungsruhe vom 1. August bis 7. September

DNB Berlin, 8. Juli. Der Reichspropagandaleiter Dr. Goebbels hat laut NSK folgende Anordnung erlassen:

Winterfeldzug und Reichstagswahl haben die Redner und die politischen Leiter sowie die Männer der Gliederungen und angeschlossenen Verbände an der Front des politischen Kampfes gesehen. Eine Versammlungswelle größten Ausmaßes ist über Deutschland gerollt, wobei die nationalsozialistischen Redner in ununterbrochener Arbeit Abend für Abend Aufklärungsarbeit leisteten.

Nach den olympischen Spielen, dem Reichsparteitag und Erntedanktag werden erneut größte Anforderungen an die Propagandisten der Bewegung gestellt.

Um ihnen die zur Erfüllung der bevorstehenden Aufgaben notwendige Ausspannung und Zeit zur Erholung zu gewähren, ordne ich deshalb für die Zeit vom 1. August bis 7. September 1936 für die NSDAP einschließlich aller Gliederungen und angeschlossenen Verbände Versammlungsruhe an.

Weltluftschiffhafen Rhein-Main

Einweihung des neuen Großflughafens in Frankfurt — Auftakt zum Gautag Hessen-Nassau

DNB Frankfurt a. M., 8. Juli. Der Gautag Hessen-Nassau konnte nicht eindrucksvoller eingeleitet werden als durch die Einweihung des neuen Flug- und Luftschiffhafens Rhein-Main, jener großen Schöpfung, die den Gau Hessen-Nassau in einen der Brennpunkte des Weltverkehrs rückt. Hakenkreuzflaggen auf der riesigen Luftschiffhalle u. an zahlreichen Masten kündeten von der Bedeutung des Tages. Ehrenabteilungen der Luftwaffe sowie aller Gliederungen der Partei, des Arbeitsdienstes, des Luftschutzes hatten auf dem schönen Platz vor dem Verwaltungsgebäude Aufstellung genommen.

Um 14.30 Uhr trafen auf dem neuen Flugplatz Staatssekretär General der Flieger Milch, Generalmajor Christiansen, Oberst Udet und Staatssekretär Posse vom Reichswirtschaftsministerium ein.

Ebenfalls in einem Sonderflugzeug kamen der Präsident des Luftschutzbundes de la Rocque und Freiherr von Gablenz von der Deutschen Lufthansa sowie ein Vertreter des Reichspostministeriums an. Inzwischen hatten sich die Spitzen der Partei, des Staates und der Wehrmacht eingefunden, ferner Dr. Eckener und Chefkonstrukteur Dr. Dürr. Nachdem Staatssekretär Milch zusammen mit dem Gauleiter und Reichsstatthalter Sprenger die Front der Ehrenformation abgeschritten hatte, begaben sich die Gäste zu der Stelle, an der vor zweieinhalb Jahren der erste Axthieb zum Bau des neuen Flug- und Luftschiffhafens fiel. Hier wurde dem Gauleiter die Fertigstellung des Baues gemeldet und ihm eine das Ergebnis festhaltende Urkunde zur Einmauerung in den Schlußstein übergeben.

Anschließend nahm Gauleiter und Reichsstatthalter Sprenger das Wort, um zunächst dem Führer den Dank abzustatten. Ohne den Sieg Adolf Hitlers, so rief er unter Beifall aus, wäre dieses Monumentalwerk niemals geschaffen worden. Der Gauleiter gab einen Rückblick auf die Entstehung des neuen Flug- und Luftschiffhafens und dankte dem Reichsluftfahrtminister Generaloberst Göring und allen, die für dieses Werk geworben und gearbeitet haben, besonders aber auch den Arbeitern, die in zäher, vielfach ungewohnter Arbeit Hand angelegt haben. Dieser Flug- und Luftschiffhafen, so betonte der Gauleiter, sei ein Zeuge für den friedlichen Aufbauwillen unseres Führers.

Staatssekretär General der Flieger Milch überbrachte dann die Grüße des Generaloberst Göring, der allen Flugzeugen und Flugschiffen, die von dem neuen Weltflughafen in ferne Lande gehen oder hierher zurückkehren, ein „Glück ab" wünsche. Staatssekretär Milch wies darauf hin, daß schon in der Zeit nach unserer Niederlage unsere Luftfahrt durch den Gegner abgedrosselt wurde, die deutsche zivile Luftfahrt sich dennoch Geltung verschaffte. Der neue Flug- und Luftschiffhafen in Frankfurt a. M. sei einer der größten, den es in der Welt gebe. Seit der Machtergreifung und seit dem Wiederaufblühen aller Zweige der deutschen Wirtschaft habe auch die deutsche Luftfahrt wieder den Weg nach oben genommen. Es liege ein Bauprogramm vor, nach dem noch zahlreiche Zeppeline vom Stapel kommen sollen, die dann von diesem Flug- und Luftschiffhafen aus die Fahrt in ferne Lande antreten würden. Staatssekretär Milch gedachte dann des alten Generals und Pioniers der Luftfahrt Graf Zeppelin, der gerade am Tage der Einweihung seinen Geburtstag feiern könnte. Sein Wille, sein Wollen und sein heißes deutsches Herz seien für alle Luftfahrer Vorbild. Die Persönlichkeit des Grafen Zeppelin werde mit diesem neuen Luftschiffhafen immer eng verknüpft sein. Daß gerade Frankfurt den einzigen Luftschiff- und Flughafen in Deutschland erhalten habe, sei allein der Initiative der Männer zu verdanken, die nach 1933 hier eingesetzt worden seien. Von hier aus habe man sich zuerst beim Reichsluftfahrtministerium für diesen Gedanken tatkräftig eingesetzt.

Zum Schluß wünschte General Milch dem Hafen und allen, die ihn besuchen, ein „Glück ab". Er weihte darauf den Flughafen im Namen des Reichsministers der Luftfahrt und Oberbefehlshaber der Luftwaffe Generaloberst Göring.

Dann übernahm der Vorsitzende des Aufsichtsrates der Südwestdeutschen Flugbetriebs-A.-G. Rhein-Main, Kreisleiter Oberbürgermeister Dr. Krebs-Frankfurt M. den Flug- und Luftschiffhafen mit einer kurzen Ansprache. Die Kundgebung schloß mit einem Gedanken an den Führer Adolf Hitler und mit dem Gesang des Deutschland- und Horst Wessellliedes. An den Führer und an Generaloberst Göring wurden vom Gauleiter Dankteleg ramme abgesandt.

Anschließend startete das Luftschiff Hindenburg zweimal mit Gästen an Bord zu Fahrten über Frankfurt und die nähere Umgebung.

Hindenburg und Graf Zeppelin

kreuzen über dem Weltluftschiffhafen.

DNB Frankfurt a. M., 8. Juli. Das Luftschiff Graf Zeppelin, das am Mittwochabend zu den Einweihungsfeierlichkeiten gestartet war, erschien kurz vor 21 Uhr unter dem Jubel der Zuschauer über dem neuen Weltluftschiffhafen. Da sich auch LZ Hindenburg zu diesem Zeitpunkt gerade mit Ehrengästen an Bord auf einer kurzen Fahrt über Frankfurt und seiner Umgebung befand, erlebte die Frankfurter Bevölkerung das herrliche Schauspiel, daß beide Luftschiffe gemeinsam einige Zeit über der Stadt des deutschen Handwerks und ihrem Heimathafen kreuzten. Ueberall auf den Straßen und Plätzen und vor allem auch auf den Dächern standen die Menschen und winkten den beiden Luftriesen zu, die sich wundervoll gegen den abendlichen Himmel abhoben.

Die Olympia-Gäste treffen ein

Die mexikanische Olympia-Mannschaft in Hamburg angekommen — Herzlicher Empfang

DNB Hamburg, 8. Juli. Mit dem Dampfer „Saar" traf eine unter Leitung des Colonel de Caballeria Alfino Flores Cruz stehende mexikanische Olympia-Mannschaft ein, die aus sechs Offizieren und zehn Pferdewärtern für die Pflege der gleichzeitig mit dem Dampfer eingetroffenen Pferde für das Polo-Team bestimmt sind. Zu Ehren der Mexikaner fand Mittwochvormittag an Bord des Dampfers „Saar" eine Begrüßung statt, zu der sich neben den Vertretern des Staates, der Partei und des mexikanischen Generalkonsulates zahlreiche Angehörige der mexikanischen Kolonie in Hamburg und viele sportbegeisterte eingefunden hatten. Als Vertreter des Hamburger Senats begrüßte Legationsrat Weber die Mannschaft in spanischer Sprache, worauf Gausportbeauftragter Sturmbannführer Ullrich herzliche Begrüßungsworte an die mexikanischen Olympia-Teilnehmer richtete. Im Auftrage des kommandierenden Generals des 10. Armeekorps, General der Kavallerie Knochenhauer, hieß Oberstleutnant Bruhns, ebenfalls in spanischer Sprache die mexikanischen Gäste willkommen. Er brachte ein Sieg-Heil auf den Präsidenten der Vereinigten Staaten von Mexiko sowie auf den Führer aus. — Mit der mexikanischen Nationalhymne und den Liedern der Deutschen Nation fand die offizielle Begrüßung ihr Ende. — Mittwochmittag werden die Mexikaner im Rathaus vom Hamburger Senat empfangen werden.

Olympia-Mannschaft Uruguays empfangen

Wie alle ausländischen Olympia-Vertretungen wurde die Mannschaft Uruguays am Dienstag in Berlin von Staatskommissar Lippert empfangen. Dr. Lippert hieß sie willkommen als Gäste der Stadt Berlin und überreichte allen ein Buch der Reichshauptstadt, dem Mannschaftsführer die Erinnerungs-Medaille der Stadt Berlin. Die Südamerikaner, die, wie alle anderen vorher, über den Empfang begeistert waren, unternahmen anschließend eine Fahrt nach Potsdam. Am Mittwoch begannen sie ihre Vorbereitungen im Olympischen Dorf.

Chronik des Tages

Lebenslängliches Zuchthaus für einen Spion

DNB Berlin, 8. Juli. Die Justizpressestelle teilt mit: Der Volksgerichtshof hat den 37jährigen tschechoslowakischen Staatsangehörigen Emil Ktorch aus Wernstadt zu lebenslangem Zuchthaus verurteilt, weil er im Auftrage eines ausländischen Nachrichtendienstes versucht hat, sächsische Garnisonen auszukundschaften und einen deutschen Soldaten zum Landesverrat zu verleiten.

Auf fünf Monate verboten

Die Danziger Volksstimme verboten

DNB Danzig, 8. Juli. Der Danziger Polizeipräsident hat die sozialdemokratische Danziger Volksstimme auf die Dauer von fünf Monaten verboten.

In der Begründung wird darauf hingewiesen, daß das Blatt trotz wiederholter kurzer Verbote, Beschlagnahme, sowie mehrfacher Bestrafung des Chefredakteurs auch in den letzten Tagen durch seine Auslassungen immer wieder die öffentliche Sicherheit und Ruhe gefährdet habe. Das Blatt habe fortgesetzt gegen die staatliche Ordnung verstoßen und bewiesen, daß es sich nicht im Rahmen eines sachlichen Meinungsaustausches halten wolle, sondern daß es ihm nur auf eine Aufreizung und Aufhetzung der Bevölkerung ankomme. Mit besonderem Nachdruck hebt der Polizeipräsident hervor, daß die fortgesetzten gehässigen Angriffe gegen das deutsche Mutterland und gegen dessen leitende Staatsmänner, die den deutschen Generalkonsul Danzigs zu wiederholten Vorstellungen veranlaßt hätten, dazu angetan wären, die freundschaftlichen und lebensnotwendigen Beziehungen der Freien Stadt Danzig zum Deutschen Reich ernstlich zu gefährden.

Von Abessiniern niedergemetzelt

Vier hohe italienische Fliegeroffiziere

NTB Rom, 8. Juli. Die mit drei Flugzeugen am 26. Juni bei Lekemti (Provinz Wollega) gelandete, aus hohen Offizieren bestehende italienische Militärmission, die damals von den örtlichen Behörden und der Bevölkerung gut aufgenommen worden war, ist nach einer Meldung von Stefani zwei Tage darauf von einer Gruppe abessinischer Krieger, die früher zum regulären abessinischen Heer gehört hatten, aber seither Plünderungszüge machten, überfallen und bis auf einen begleitenden katholischen Missionar niedergemetzelt worden. Die Mission bestand aus dem General der Luft Maglocco ,aus dem Oberst des Generalstabes Calderini, aus dem Major Locatelli, dem Ingenieur Prasso und dem katholischen Missionar Pater Borella.

Nach der Stefani-Meldung hat sich die Mission, die überraschend angegriffen wurde, heldenmütig geschlagen, mußte aber angesichts der überlegenen Zahl der Freischärler unterliegen. Pater Borella allein konnte sich retten und den italienischen Militärbehörden am 5. Juli Mitteilung von dem Ueberfall machen. Die italienischen Militärbehörden haben sofort eine größere Anzahl Flugzeuge zu Vergeltungsmaßnahmen in das Gebiet entsandt, in das sich die Freischärler geflüchtet hatten.

Prozeß wegen des Verkehrsunglücks bei Burg

DNB Burg (bei Magdeburg), 8. Juli. In Reesen an der Straße Burg-Genthin verhandelte am Mittwoch unter dem Vorsitz von Landgerichtsdirektor Schultze (Magdeburg) die Magdeburger Große Strafkammer gegen den Kraftwagenführer Richard Weber aus Pivitzheide bei Detmold, dem die Schuld an dem Unglück zufällt, das die Kapelle der SS-Leibstandarte betroffen hat.

Wie erinnerlich, begegnete dem Omnibus der Kapelle, die nach Berlin zurückkehrte, an der genannten Stelle ein Lastzug aus der Richtung Genthin. Dieser geriet nach den bisherigen Angaben auf der schlüpfrigen Straße ins Schleudern. Der Fahrer verlor die Herrschaft über den Wagen und fuhr gegen einen Baum. Dabei rutschte der Anhänger so unglücklich über die Straße, daß er die Seitenwand des zweiten Wagens der SS-Leibstandarte aufriß. Das Unglück forderte vier Tote, sechs Schwerverletzte u. drei Leichtverletzte.

Gegen den Kraftwagenführer Weber ist von der Magdeburger Großen Strafkammer Anklage erhoben worden. Es wird ihm zur Last gelegt, auf der Reichsverkehrsstraße zwischen Burg und Hohenseeben unter Außerachtlassung der ihm auf Grund seines Berufes als Kraftwagenführer besonders auferlegten Pflicht zur Aufmerksamkeit den Tod von vier Menschen und die Körperverletzung von neun weiteren Menschen verursacht zu haben. Die Anklage vertritt Staatsanwalt Weißkopf. Es sind zehn Zeugen und ein Sachverständiger geladen. Der kleine Ort Reesen ist erfüllt von Gerichtspersonal, von interessierten Teilnehmern und Pressevertretern.

Der Angeklagte Richard Weber, der 28 Jahre alt ist, hat nach seinen eigenen Darlegungen auf der leicht abschüssigen Straße den Omnibus gesehen, der auf der rechten Seite ihm entgegen kam. Er sagt dazu, er habe das Gas weggenommen und darauf den Lastzug mit dem Motor gebremst, weil er gemerkt habe, daß zunächst der Anhänger und alsdann auch der Motorwagen ins Rutschen gekommen sei. Diese Auslassung hat der Angeklagte in der heutigen Verhandlung dahin berichtigt, daß er das Gas weggenommen habe, weil der Lastzug im Gefälle gefahren sei und kein Gas gebraucht habe. Als er das Gas weggenommen hatte, habe er bemerkt, daß der Anhänger ins Schleudern geriet und dadurch der Triebwagen in Mitleidenschaft gezogen worden sei. Beim Näherkommen der beiden Kraftfahrzeuge, die mit dem Musikzug der SS-Leibstandarte Adolf Hitler besetzt waren, sei es ihm gelungen, die Maschine fest einzuschlagen, diese Bewegung habe anscheinend der Anhänger nicht rechtzeitig mitgemacht. Er sei nach links herübergeschleudert und habe so den Führeraufbau des Omnibus erfaßt. Diesen letzten Vorgang hat der Angeschuldigte nicht gesehen. Er habe aber die Schleuderbewegung mit dem Steuer aufgefangen und auch versucht, langsam zu fahren. Schließlich sei es ihm dann gelungen, den Lastzug zum Halten zu bringen.

Der Vorsitzende schilderte dann kurz die Folgen des Unglücksfalles und fragte den Angeklagten, wie er sich diesen Unfall erkläre. Der Angeklagte erklärte dazu, er könne sich in keiner Weise vorstellen, wie es dazu gekommen sei. Er habe alles getan, um korrekt zu fahren, und habe sich auf der rechten Seite gehalten. Er habe auch früher nicht bemerkt, daß der Anhänger schleuderte oder seitwärts lief. Sonst hätte er schon längst dafür gesorgt, daß dem Uebelstand abgeholfen würde, oder er wäre langsamer gefahren.

Im Anschluß daran wurden zunächst einige Zeugen vernommen. Die Große Strafkammer begab sich dann mit dem Angeklagten und den Zeugen an die Stelle des Unglücks. Die möglichst getreue Wiederherstellung der Vorgänge bei dem Unglück nahm mehrere Stunden in Anspruch. Der Detmolder Lastzug, der mit dem Autobus der Leibstandarte zusammengestoßen war, wurde von Reesen aus rechtzeitig nach Hohenseeden (nicht Hohenseeben) geschickt mit dem Auftrag, von hier aus in der gleichen Weise wie an jenem Unglückstage die Strecke zwischen Hohenseeden und der Unglücksstelle zu durchfahren. Hinter dem Lastzug fuhr unmittelbar der Wagen mit der Strafkammer, um zu prüfen, wie der Anhänger des Lastzuges während der Fahrt sich verhalten werde. Der Angeklagte Weber saß im Wagen des Gerichts neben dem Fahrer, um die notwendigen Weisungen zu geben. Es ließ sich bei dieser Fahrt aber nicht feststellen, daß der Anhänger des Lastzuges nennenswert nach den Seiten ausschlug. An der Stelle, wo das Unglück sich ereignete, wurde dann ein Wagen aufgestellt, der die Fahrtrichtung des SS-Autobusses kennzeichnete. Ebenso wurde der Detmolder Lastzug dort aufgestellt, wo er schließlich auch nach den aufgenommenen Lichtbildern zum Halten gekommen war.

An Ort und Stelle wurde dann eine Reihe von Zeugen vernommen, so vor allem einer der wichtigsten Zeugen, ein Dr. Maetze aus Genthin, der an dem Unglückstag mit seiner Frau zusammen in seinem Wagen unmittelbar hinter dem Detmolder Lastzug gefahren war. Dr. Maetze erklärte, ebenso wie seine Frau, daß der Anhänger des Lastzuges sehr stark geschleudert habe und zwar so sehr, daß er selbst nicht gewagt habe, den Lastzug zu überholen. Ueber die Einzelheiten des Zusammenstoßes konnte der Zeuge aber keine Angaben machen.

Von den weiteren Zeugenaussagen ist vor allem die des Fahrers des SS-Autobusses von Bedeutung. Er hat den Lastzug ebenfalls schon vorher kommen sehen, erklärt aber, daß der Lastzug sehr korrekt gefahren sei und daß er gegen die Fahrweise des Angeklagten nicht das geringste einzuwenden habe.

Die Große Strafkammer begab sich dann wieder in das Dorf Reesen, wo die weitere Beweisaufnahme vorgenommen wurde.

Die weitere Vernehmung der Zeugen ergab, daß der Angeklagte Weber in sehr schnellem Tempo gefahren war und der Anhänger sehr stark geschleudert hatte. Es stellte sich ferner heraus, daß er kurz vor der verhängnisvollen Rammung plötzlich, offenbar weil er das Schleudern des Anhängers merkte, nach links gefahren war, sodaß der Anhänger mit seiner Spitze eine regelrechte rechtsseitige Bewegung gegen den Autobus der Leibstandartenkapelle ausführte.

Das Urteil der Großen Strafkammer lautete auf insgesamt ein Jahr Gefängnis. In der Urteilsbegründung wird dem Angeklagten Weber ein zu rasches Fahrtempo und eine nicht genügende Beachtung der unterschiedlichen Bewegungsgesetze eines leeren und eines beladenen Lastwagenzuges zum Vorwurf gemacht. Ein Verschulden des Angeklagten liege weiter auch darin, daß er das Schleudern des Anhängers auf der nassen Chaussee und den Uebergang der Straßendecke von Asphalt zu Beton nicht genügend berücksichtigt habe. Der Angeklagte hätte alle Vorsichtsmaßnahmen bei der Begegnung mit dem vollbesetzten Autobus ergreifen müssen. Zugunsten des Angeklagten spreche der Eindruck seiner Gesamtpersönlichkeit, seine tadellose Führung und die Tatsache, daß ihn für seine Ueberlegungen über die zu ergreifenden Maßnahmen nur eine ganz kurze Zeitspanne zur Verfügung gestanden habe. Bei der Urteilsbemessung sei schließlich auch seine Offenheit berücksichtigt worden. Aufgrund dieser Umstände sei das Landgericht zu einer Strafe von insgesamt einem Jahr Gefängnis unter voller Anrechnung der Untersuchungshaft gekommen.

Uebergabe des internationalen Jugendlagers

an das Olympische Organisationskomitee.

Berlin, 8. Juli. Das internationale Jugendlager bei Ruhenhorn an der Heerstraße, das während der Olympischen Spiele für die Aufnahme von 1000 Jugendlichen aus aller Welt bestimmt ist, wurde am Mittwochnachmittag von dem Kommandierenden General des 3. Areekorps, General von Witzleben, an den Präsidenten des Organisationskomitees für die 11. Olympischen Spiele, Staatssekretär a. D. Dr. Lewald, feierlich übergeben.

Die zweite Kompagnie des 4. Pionierbattaillons (Magdeburg), die in vierwöchiger Arbeit die Zelte für die Lagerteilnehmer und eine Baracke für das Wachkommando aufgerichtet und den ganzen Platz bebaut hatte, war vor der Baracke angetreten. Der Uebergabe wohnten als Vertreter der Wehrmacht u. a. der Stadtkommandant von Berlin, General Schaumburg und der Kommandant des Olympischen Dorfes, Oberstleutnant Freiherr von und zu Gilsa, ferner der Stellvertreter des Reichsjugendführers Stabsführer Lauterbacher, Ministerialrat Dr. Conti vom Reichsinnenministerium und Regierungsrat Bade vom Propagandaministerium bei. Die ersten ausländischen Gäste des Lagers werden am 24. Juli erwartet.

In wenigen Zeilen

In Berlin trafen am Mittwoch die peruanische Mannschaft für die Olympischen Spiele sowie die mexikanische Olympiareitermannschaft ein.

Der Stabsamtsführer Dr. Reischle stattete am Dienstag in Begleitung des deutschen Geschäftsträgers, Fürst Bismarck dem englischen Landwirtschaftsminister Elliot einen Besuch ab. In der Unterhaltung wurden, wie Preß Association meldet, verschiedene landwirtschaftliche Fragen erörtert.

Bei der Verabschiedung des ersten Lehrganges der Reichsakademie für Leibesübungen sprach Reichsminister Rust über das Ideal des Menschenbildners.

Obergebietsführer Axmann hat wegen Arbeitsüberlastung die Leitung des Jugendamtes der Deutschen Arbeitsfront niedergelegt. Zu seinem Nachfolger wurde Oberbannführer Moosbrugger ernannt.

Auf der Reichsjahrestagung deutscher Filmtheater in Dresden machten Präsident Lehnich und Reichskulturwalter Hinkel bedeutsame Ausführungen über den deutschen Film.

Deutschland wird sich in diesem Jahr mit sechs Spielfilmen, zwei dokumentarischen Filmen und sechs kurzen Kulturfilmen, an der internationalen Filmausstellung in Venedig beteiligen.

Die schwedische Regierung beschloß am Mittwoch, die Sanktionen gegen Italien vom 15. Juli ab aufzuheben.

Der englische Botschafter in Paris hat den französischen Innenminister von dem Wunsch des Königs von England in Kenntnis gesetzt, 14 Tage an der französischen Mittelmeerküste zu verbringen.

Lord Halifax, der, wie gemeldet, Außenminister Eden vertritt, hatte Mittwochvormittag eine Besprechung mit Ministerpräsident Baldwin.

Eine von der französischen Presse verbreitete Meldung, wonach der Urlaub Edens „diplomatischer Natur" sei, wird in London als unrichtig bezeichnet.

Brühl und Umgebung

Brühl, 9. Juli 1936.

=:= **Eifel-Verein,** Ortsgruppe Brühl. Sonntag, 12. Juli, Tageswanderung Rund um Mayschoß. Abfahrt: 7.58 Uhr ab Brühl. Sonntagskarte Mayschoß 3.20 RM. 18 km. Führung Karl Lauten. — Wir machen nochmals auf die am Freitag, dem 10. Juli, bei Rösch, Ratskeller, stattfindende Monatsversammlung aufmerksam.

§ **Die Stadtverwaltung,** welche seit Jahren in dankenswerter Weise bestrebt gewesen ist, das Straßenbild unserer Stadt in einen dauerhaften Zustand zu versetzen, was von den auswärtigen Besuchern stets lobend anerkannt wird, hat nebenher auch die freiliegenden Plätze durch allerlei Grün- und Blumenschmuck ausstatten lassen. Auch in den letzten Wochen ist das Straßenbild um einen hübschen Schmuck bereichert worden, dessen Arbeiten nunmehr dem Ende nahe sind. Die **langgestreckte Eisenbahnunterführung** an der Kölnstraße, deren Böschungen an der Ost- und Westseite ein kahles Bild boten, hat nunmehr ein gärtnerisches Aeußere erhalten. Die zu beiden Seiten sich befindenden Böschungen sind in hübsche Steingärten umgewandelt und mit einem festen Sockel aus Bruchsteinen versehen worden. Ein Teil der Anpflanzungen ist bereits vorgenommen und in den nächsten Tagen wird der Rest folgen. Durch diese Neuanlagen bietet die Durchfahrtsstelle einer der Hauptverkehrsadern unserer Stadt ein schönes Aeußere und wirkt recht einladend für die Besucher unserer Stadt. — Auch die **Ecke Komes-Wilhelmstraße,** die durch den Neubau der dort errichteten Häuser frei geworden war, um eine gute Sicht bei der Aus- und Einfahrt zu bekommen, hat gärtnerischen Schmuck erhalten und belebt das dortige Straßenbild in der angenehmsten Weise. Für die Brühler, die sonst aus ihrem Bereich nicht hinauskommen, verlohnt es sich wirklich diese neu geschaffene Anlagen einmal in Augenschein zu nehmen.

=:= **Für Radfahrer!** Da sich gezeigt hat, daß der neue Radweg Ahrweiler—Weilerswist von allen möglichen Fortbewegungsmitteln benutzt wird: Kraftwagen, Fuhrwerken, Handwagen und sogar zum Reiten und Viehtreiben, wird darauf aufmerksam gemacht, daß dies unter allen Umständen unterbleiben muß, weil der Weg dadurch beschädigt wird. Er soll nur den Radfahrern dienen, und außerdem sind vorläufig auch Fußgänger auf dem Wege zugelassen, solange es tunlich erscheint. Für alle Gefährte ist die Benutzung dieses Radfernweges bei Strafe verboten, und außerdem kann ein Schadenersatz für die Beschädigung des Weges verlangt werden.

!! **Jetzt mehr Obst essen!** In allen Läden und auf allen Straßen sieht man jetzt die gefüllten Körbe mit frischem Obst stehen. Erdbeeren und Kirschen, Blaubeeren und Johannisbeeren liegen in großen Mengen bereit und locken in ihrer Farbenpracht Auge und Gaumen. Bei dem jetzigen Sonnenwetter greifen wir gern auf das erfrischende Obst zurück. Zumal es durch die triebhausartige Wärme der letzten Tage in übergroßen Mengen zur Reife gebracht worden ist. Fleißige Hände arbeiten Tag für Tag daran, die sich auf wenige Wochen zusammendrängende Ernte zu bergen und die Waren für den Verbraucher auf den Markt zu bringen. Der Verbraucher sollte die verhältnismäßig kurze Erntezeit ausnutzen und in dieser Zeit das frische Obst besonders bevorzugen. Am besten verzehrt man es noch am Tage des Einkaufs, weil so leicht empfindliche Früchte wie Erdbeeren, Johannisbeeren, Blaubeeren und Steinobst sich schlecht bis zum nächsten Tag halten. Hat man die Früchte schon am frühen Morgen eingekauft und will man sie erst einige Stunden später verzehren, so breite man sie solange aus und halte sie recht kühl, damit sie nicht ihre leuchtende Farbe und ihr Ansehen verlieren. Besonders vorsorgliche Hausfrauen nützen die jetzige Erntezeit aus, um das Frischobst einzumachen oder um Gelee und Marmelade daraus zu kochen und sich dadurch die sommerlichen Früchte auch für die Wintermonate aufzubewahren, in denen kein frisches Beerenobst zu haben ist.

Abstammungsnachweis

für Mitglieder der Reichskammer der bildenden Künste.

Die Mitglieder sämtlicher Fachgruppen der Reichskammer der bildenden Künste sind verpflichtet, bis zum **30. September 1936** für sich und für die Ehefrau den Nachweis der Abstammung bis zu den Großelternteilen durch Ausfüllung eines vorgeschriebenen Formulars und Vorlage der Urkunden zu erbringen.

Diese Verpflichtung besteht für die Mitglieder, ohne daß sie hierzu einzeln aufgefordert werden. Formulare sind anzufordern bei der Geschäftsstelle der Reichskammer der bildenden Künste, Landesleitung Köln-Aachen, Köln, Claudiusstraße 1.

Eine Germanenburg im Siebengebirge

Im Rahmen des großen Ausgrabungs- und Forschungsprogramms der Rheinprovinz wird jetzt auch der Ringwall auf dem Petersberg genau untersucht. Er umzieht die ganze breite Bergkuppe und hat einen Durchmesser von etwa 300 Meter. Leider ist er nicht mehr in allen Teilen gut erhalten. Dabei stieß man auf eine mittelalterliche Schicht, in der Tonscherben aus dem 12. und 13. Jahrhundert vorgefunden wurden, sowie als besonders schönes Stück ein Spielstein aus Bronze mit einer gotischen Verzierung auf der Vorderseite. Nun kam man weiter und fand eine Schicht, die, nach den Tonscherben zu schließen, der späten Latenezeit angehört, und da konnten die Forschungen an dem Steinwall beginnen. Man stellte fest, daß es sich um eine für damalige Verhältnisse sehr feste Anlage handelte. Bisher zeigten sich an keiner Stelle des Walles Spuren von gewaltsamer Zerstörung, so daß also eine Eroberung der Burg nicht erfolgt zu sein scheint. Ihre Erbauung fällt in die Zeit kurz vor Christi Geburt, also in eine Zeit, da nur noch die Germanen in der hiesigen Gegend siedelten. Vorläufig nimmt man an, daß sie die Burg errichteten, als sie Kunde vom Herannahen der Römer erhielten, später aber, als die Römer auf dem linken Ufer sich festsetzten, die Burg wieder räumten. Den Mönchen des Mittelalters, die das Kloster Heisterbach erbauten, war die Ringburg gar wohlbekannt, denn im Urkundenbuch von Heisterbach steht an einer Stelle: „innerhalb des Schuttes der alten Mauer". Da die Burg außerordentlich groß war, muß angenommen werden, daß sie eine regelrechte Festungs- und Verteidigungsburg, und nicht nur Fliehburg war, denn es war schon eine große Anzahl von Menschen notwendig, um den 1300 Meter langen Wall zu verteidigen.

Aussichtswagen der Reichsbahn

an Rhein und Mosel.

Nachdem die Reichsbahn ihre modernen Aussichtswagen bisher nur in Südbayern verkehren ließ, scheint sie neuerdings bestrebt zu sein, auch in dem verkehrsreichen Gebiet an Rhein und Mosel diesen zeitgemäßen Wagentyp einsetzen zu wollen, ja sogar weitere Verbesserungen sowohl in der Wagenform als auch in der Wagenausstattung vorzunehmen, Diese Aussicht eröffnet ein Besuch des Generaldirektors Dr. Dorpmüller, der in Mainz eintraf und nach einer kurzen Besprechung auf der Reichsbahndirektion in einem vollkommen neuen Motorwagentyp seine Reise über Koblenz und die Mosel entlang nach Köln fortsetzte. Der neue Wagentyp, ein riesiger Dieselmotorwagen, zeigt eine ausgeprägte Stromlinienform und kann in seiner ganzen Ausstattung mit dem modernsten Omnibus verglichen werden. Unter- und Fahrgestell sind in glatt abgerundeten Flächen verkleidet und die Seitenwände sowie das Verdeck weisen reiche Verglasung auf. Der Reisende genießt also nach allen Seiten freie Sicht. Man möchte nur wünschen, daß dieser neue Motorwagentyp seine Probefahrten glänzend besteht und er bald längs der Ufer von Rhein und Mosel dahinrollt.

Ausführungsanweisung des Reichsjustizministers zur neuen Amtstracht

Nachdem der Führer und Reichskanzler den Richtern usw. das Hoheitsabzeichen verliehen hat, hat nunmehr, gestützt auf die Ermächtigung des Führers, der Reichsjustizminister eine Ausführungsanweisung zur Vereinheitlichung der Amtstracht in der Reichsjustizverwaltung erlassen. Danach bleibt es für das Amtsgewand und die Kopfbedeckung (die Bezeichnungen Robe und Barett sind verschwunden bei der schwarzen Farbe. Ausnahmen machen nur das Tiefdunkelrot des Reichsgerichtes, der stahlblaue Besatz des Reichspatentamtes und das neue hellere Rot des Volksgerichtshofes. Richter, Staats- und Amtsanwälte sowie die Urkundsbeamten der Gerichte tragen auf der rechten Brustseite das Hoheitszeichen, und zwar die Mitglieder der Oberlandesgerichte und ihrer Staatsanwaltschaften in Gold, im übrigen in Silber. Die Präsidenten der Oberlandesgerichte tragen Halsketten nach besonderem Muster. Zur Amtstracht wird eine weiße Halsbinde getragen. An der Kopfbedeckung tragen die Präsidenten der Oberlandesgerichte sowie die Generalstaatsanwälte zwei Schnüre in Gold, die Vize- und Senatspräsidenten eine Schnur in Gold, die Räte und die Oberstaatsanwälte der Oberlandesgerichte beiderseits zwei Stangen in Gold, die Präsidenten der Land- und Amtsgerichte zwei Schnüre in Silber, die Oberstaatsanwälte bei großen Landgerichten eine Schnur in Silber, darunter eine schmale Kordel, die Direktoren der Land- und Amtsgerichte sowie die übrigen Oberstaatsanwälte eine Schnur in Silber und die Oberamtsrichter und ersten Staatsanwälte bei den Land- und Amtsgerichten beiderseits zwei Spangen in Silber.

Nach Regelung weiterer Einzelheiten rechnet der Minister, daß Amtstrachten, die von den neuen Bestimmungen abweichen, bis zum 31. Dezember 1938 aufgetragen werden dürfen, jedoch das Hoheitszeichen in jedem Fall nach demnächst ergehender Bestimmung angelegt werde. Ministerrat Dr. Sauer bemerkt hierzu noch in der „Deutschen Justiz", daß es einer weiteren Vereinheitlichung darüber bedarf, bei welchen Anlässen die Amtstracht zu tragen ist.

Abbau der privaten höhern Mädchenschulen in Bonn.

Nach einer Entscheidung des Ministers für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung werden ab Ostern 1937 die drei privaten höhern Mädchenschulen in Bonn, das Cäcilien-Lyzeum, das Liebfrauen-Lyzeum und das Lyzeum Klostermann stufenweise abgebaut, so daß sie ab Ostern keine Sexta mehr haben. Um dem bestehenden Bildungsbedürfnis der weiblichen Jugend Rechnung zu tragen, wird die Stadt Bonn im Einverständnis mit dem Reichs- und preußischen Minister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung eine zweite höhere Mädchenschule einrichten. Schon zu Ostern 1937 wird die Sexta dieser neuen Schule eröffnet.

Sorgfältige Eibehandlung beim Erzeuger.

Der Umstand, daß im vergangenen Jahr durch die Eierkennzeichnungsstellen in Deutschland rund vier Millionen Eier wegen Genußuntauglichkeit ausgeschieden werden mußten, gibt Veranlassung, namentlich die Bäuerinnen darauf aufmerksam zu machen, daß durch unsachgemäße Behandlung der Eier große Verluste eintreten. Jedes in Deutschland verdorbene Ei muß durch ein Auslandsei ersetzt werden. Der Erzeuger hat es sich selbst zuzuschreiben, wenn der Reichsnährstand zu Maßnahmen gezwungen wird, die er zwar selbst nicht wünscht, die aber doch im Interesse des Volksganzen unvermeidlich geworden sind. Es ist nicht angängig, daß Bäuerinnen im Spätsommer in Erwartung besserer Preise die Eier zurückhalten. Auch in den Herbstmonaten werden die Eierpreise gleichbleibend sein, weshalb ein solches Verhalten nicht nur sinnlos, sondern auch unehrenhaft wäre. Sauberkeit im Stall trägt schon viel dazu bei, daß der Prozentsatz der Schmutzeier erheblich geringer werden kann.

Die Sonne als Freund und Feind

Der Mensch ist geneigt, die Sonne lediglich als seinen Freund zu betrachten. Er muß aber auch wissen, daß eine zu enge Freundschaft mit der Sonne sehr leicht zu Schädigungen seiner Gesundheit führen kann. Denn so wie etwa ein Teelöffel voll von einem Heilmittel anders wirkt als ein ganzes Glas davon, so ist es mit den wirksamen Strahlen der Sonne auch. In der Hand des Wissenden sind sie ein Mittel, Gesundheit zu erhalten, Frohsinn zu wecken, ja Gesundheit wieder zu erlangen und Krankheiten zu beseitigen, während der Unwissende mit dieser gleichen Sonne das größte Unheil anrichten kann.

Bekanntlich ist dem Einfluß der Sonne am meisten unsere Haut ausgesetzt. Fast alle Menschen wissen, wie unangenehm es ist, wenn die Haut nach einem zu ausgiebigen Sonnenbrand stark gerötet ist und Schmerzen verursacht. Hier tritt dann normalerweise eine Schutz- und Abwehrmaßnahme unseres Körpers ein, indem durch das Blut ein besonderer Farbstoff an diese besonnten Stellen herangebracht wird, und es entsteht die Sonnenbräune. Wenn diese Erscheinung eintritt, so ist kein Anlaß zu einer Beunruhigung da. Diese Erscheinung kann aber nur eintreten, wenn dem Körper des Menschen, der ja zumeist nicht im Freien arbeitet, in seinen ersten Urlaubstagen nun nicht gleich ein Sonnenbad von mehreren Stunden zugemutet wird. Denn gegen eine so intensive Sonnenbestrahlung hat der Körper nicht die nötigen Abwehrmaßnahmen, und es entsteht dann der unangenehme, sehr schmerzhafte Sonnenbrand, der schon manch einem Menschen, der fröhlich und heiter seinen Urlaub verleben wollte, die freien Tage zu regelrechten Krankheitstagen gemacht hat. Der Nutzen, den hier die Sonne bringen sollte, ist in das Gegenteil verkehrt worden. All das ist aber auch nicht notwendig, wenn man es richtig anfängt. Zunächst sollte man reine Sonnenbäder, d. h. Stilliegen in der Sonne, überhaupt vermeiden und statt dessen das Luftbad wählen, d. h. sich in Luft, Wasser und Sonne so bewegen, wie wir es etwa beim Sport tun. Auf diese Weise brennt die Sonne nicht anhaltend auf eine Stelle des Körpers. Nach dem Luftbad soll man die Haut leicht einfetten oder mit einem Hautöl behandeln, wozu man aber keine salzhaltigen und keine mineralischen Fette nehmen darf. Auf keinen Fall dürfen bei einem richtigen Sonnenbrand Wasser oder Essigsaure Tonerde zum Kühlen verwendet werden, auch das Waschen muß an diesen Stellen unterbleiben, erst recht natürlich die Anwendung von Seife. Reichlich Puder, Fett oder Oel sind hier angebracht. Etwa entstehende Hautblasen dürfen auf keinen Fall geöffnet werden, zweckmäßig ist hier ein leichter Verband.

Besonders stark ist die Gefahr des Sonnenbrandes beim Wassersport, Rudern und Paddeln. Hier werden die Sonnenstrahlen von der Wasserfläche gleich einem Spiegel zurückgeworfen, der Körper wird so gewissermassen von zwei Seiten angegriffen.

Bei sehr starker Sonnenwirkung auf den Schädel kann es zum Sonnenstich kommen. Er entsteht durch eine direkte Einwirkung auf das Gehirn. Der so Erkrankte ist sofort in den Schatten zu bringen, die Kleidung ist zu öffnen, damit die Atmung nicht beengt wird, kühle Kompressen auf den Kopf sind angebracht. Im Gegensatz dazu entsteht der Hitzschlag aus einer inneren Ueberhitzung des Körpers. Er hat also mit der Sonne direkt nichts zu tun, er kann auch in überfüllten Räumen auftreten.

Wir sehen, wie vielfältig die Wirkung der Sonne sein kann, sie ist aufbauend und zerstörend. Ohne sie befallen den Menschen schwere Krankheiten, ja wird alles Leben fast unmöglich — richtig verwendet trägt sie wesentlich zur Erhaltung und Förderung des Lebens bei, ja bei richtiger Verwendung kann ihr Einfluß zur Heilung von Krankheiten beitragen, in zu hohem Maße angewendet ruft sie nicht nur Krankheiten hervor, sondern kann sie selbst den Tod bringen. —

Sorge jeder, daß sie jetzt, wo sie hoffentlich recht vielen draußen in der Natur scheint, sein Freund und **nicht** sein Feind sei. Dr. H.

Dies und das

Wen's juckt der kratze sich — nicht!

Nicht immer treffen Sprichwörter das Richtige, und manchem kann die Befolgung des Rates „wen's juckt, der kratze sich" sogar verhängnisvoll werden. — Kratzen ist die natürliche Abwehr gegen einen Juckreiz, aber beim Kratzen verletzen wir die natürliche Schutzdecke unseres Körpers, die Haut. Dadurch bereiten wir allerhand Krankheitskeimen, die teils auf der unverletzten Haut als harmlose Gesellen ihr Dasein fristen, teils unseren Fingern oder Nägeln anhaften, den verderbenbringenden Weg ins Körperinnere. Oft kann man von Glück sagen, wenn solcher Infektion nur eine örtliche Rötung und Schwellung oder eine, im Unterhautzellgewebe begrenzte Eiterung folgt, die vom Arzt durch entsprechende Behandlung meist leicht behoben werden kann. Nicht immer aber geht es dabei so verhältnismäßig gut ab, sondern hier und da hört oder liest man von bedauernswerten Menschen, bei denen durch eine Kratzwunde die Krankheitserreger in die Blutbahn gelangt sind und nach Hervorrufen einer allgemeinen Blutvergiftung den betreffenden Menschen unter Umständen dann ein ganzes Körperglied, wenn nicht gar sein Leben kosten. Darum zunächst noch einmal den Rat: „Wen's juckt, der kratze sich — nicht".

Briefkasten

H H 6. Das Lösen des Kuchens aus der Form wird erleichtert, wenn man die Form mit dem Kuchen einige Minuten auf ein kaltes, nasses Tuch stellt. Dann macht man einen neuen Versuch des Stürzens, der gelingen wird.



Fritz (14) setzt sich in der Welt um.
Er lernt viel und spart tüchtig. So kommt er bald zu einem eigenen Geschäft. Viel hält er auf gute Ware. Deshalb verkauft er besonders gern Dr. Oetker's Puddingpulver und Backpulver „Backin" mit dem „hellen Kopf". Das schafft treue Kunden!
Achtung — ausschneiden! Preisaufgabe!

Aus westdeutschen Gauen

Großer Erfolg der Stefan-Lochner-Ausstellung

WLD Köln, 8. Juli. Die Ausstellung „Stefan Lochner" die zugleich mit dem neugestalteten Wallraf-Richartz-Museum am 14. Juni der Oeffentlichkeit übergeben worden ist, findet großen und beständig steigenden Zulauf. Das Museum ist mit seiner Ausstellung ein Schatzkästchen, auf das die Stadt Köln stolz sein darf. In den ersten drei Wochen wurden 8500 Besucher gezählt. Besonderer Beliebtheit erfreuen sich die zweimal in der Woche am Abend, Dienstag und Samstag von 20.30 bis 22.30 Uhr, bei künstlichem Licht stattfindenden Besuchsgelegenheiten. Auch sehr viele Fremde zieht die Ausstellung nach Köln, nicht zuletzt durch ihr schönes Plakat, das im In- und Auslande großen Anklang findet und häufig nachbestellt wird. Gerade auch der Fremde empfindet es sehr angenehm, an einem Abend einen so schönen Aufenthalt zu haben.

Die nächtlichen Spaziergänge im Keller

WLD Köln, 8. Juli. Seit einiger Zeit bestand gegen einen wegen Münzverbrechens bestraften Einwohner aus einem Vorort der Verdacht, daß er falsche Fünfmarkstücke herstelle. In den letzten Wochen wurde die Wohnung des Verdächtigen durch Polizeibeamte zur Nachtzeit beobachtet und dabei festgestellt, daß der Mann sich öfters längere Zeit im Keller aufhielt. Man nahm eine Durchsuchung der Wohnung vor, wobei eine Geldwaage, ein Schmelztiegel, eine besonders angefertigte Lötlampe und sonstige Materialien zur Herstellung von Falschgeld beschlagnahmt wurden. Der Mann wurde in Haft genommen.

Opfer des Rheins

WLD Weißenthurm, 8. Juli. Am Dienstagmorgen stürzte von einem in der Nähe des Guten Mannes vor Anker liegenden Schlepper ein Matrose über Bord und ertrank. Da er des Schwimmens kundig war, wird angenommen, daß er einem Herzschlag erlegen ist. Seine Leiche konnte noch nicht geborgen werden.

Ein weiteres Todesopfer forderte der Rhein unterhalb der Nette-Mündung. Dort fand eine aus Weißenthurm stammende, zuletzt in Koblenz wohnhafte Frau im Rhein den Tod, ohne daß bisher nähere Begleitumstände bekannt wurden. Die Leiche konnte in Andernach von zwei Matrosen geborgen werden.

Tod durch Bienenstich

WLD Möllingen (Westerwald), 8. Juli. Als der Gastwirt Kaspar Reichert in seinem Garten in der Nähe des Bienenstandes mit Pflanzarbeiten beschäftigt war, wurde er von einer Biene in die Hand gestochen und darauf von einem Unwohlsein befallen. Er legte sich ein wenig in die Scheune aufs Heu, wo er dann, als man nach seinem Ausbleiben forschte, tot aufgefunden wurde.

Schmuggel mit einem Paddelboot

WLD Oberbillig (Obermosel), 8. Juli. Die Beamten der Zollfahndung konnten jetzt einem gerissenen Schmuggler das Handwerk legen, der ständig an der Obermosel mit einem Paddelboot Schmuggelware von der luxemburgischen zur deutschen Grenze befördert hat. Weiter gelang es auch einen Helfer zu ermitteln und festzunehmen, der dem Schmuggler stets bestimmte Zeichen gab, wenn „die Luft rein war". Die Schmuggelware wurde zunächst an einem am Moselufer geeigneten Versteck untergebracht und dann später weiter befördert.

Zuchthausstrafe für Taschendieb

WLD Dortmund, 8. Juli. Vor dem Dortmunder Schöffengericht hatte sich am Dienstag der 32jährige Anton Wojcichowski aus Dortmund-Hombruch wegen Taschendiebstahls in mehreren Fällen zu verantworten. Dem Angeklagten, der erheblich und auch schon einschlägig vorbestraft ist, werden zahlreiche Taschendiebstähle auf dem Westenhellweg in Dortmund und in Warenhäusern zur Last gelegt. Der Staatsanwalt beantragte gegen W. eine Zuchthausstrafe von einem Jahr, außerdem nach Verbüßung der Strafe Sicherheitsverwahrung, aus der er erst im Mai d. Js. auf Widerruf entlassen worden war. Das Gericht verurteilte W. antragsgemäß.

Neue Verurteilungen

im Sittlichkeitsprozeß gegen die Franziskanerbrüder.

Koblenz, 8. Juli. In dem großen Sittlichkeitsprozeß gegen die Franziskanerbrüder standen am Mittwoch zwei Brüder vor der 3. Großen Strafkammer, die für sich die traurige Berühmtheit in Anspruch nehmen können, mit die schwersten Verbrechen auf sittlichem Gebiet begangen zu haben.

Als erster Angeklagter hatte sich der Bruder Matthias, mit bürgerlichem Namen Bernhard Burke, zu verantworten, der 1902 im Bezirk Oldenburg geboren wurde. Er kam durch Vermittlung seines Onkels, des Franziskanerbruders Amadeus, nach Waldbreitbach. Als Bruder Matthias wurde er zum Krankenbruder ausgebildet, und war in vielen Niederlassungen des Mutterhauses als solcher tätig. Nach einem einjährigen Aufenthalt in Rom kam Bruder Matthias nach Darmstadt, wo er von dem Bruder Hubertus verdorben wurde. Nach seinen ersten Verfehlungen in Darmstadt kam Bruder Matthias nach Waldniel, wo er gleichfalls Krankenbruder für schwachsinnige Kinder war. Dort hat er sich an einem Zögling unter 14 Jahren vergriffen. Der Angeklagte, der im großen und ganzen die Beschuldigungen zugab, wurde wegen Verbrechens gegen Paragraphen 176,3 und 174 in Tateinheit mit widernatürlicher Unzucht zu zwei Jahren und sechs Monaten Zuchthaus verurteilt.

Der zweite Angeklagte am Mittwoch — der 26. Fall in dem Riesenprozeß überhaupt — war der 35jährige Bruder Roderich, mit bürgerlichem Namen Hermann Lesmeister aus Oberhausen. Er hat 1934 in Waldbreitbach die ewigen Gelübde abgelegt, war im Kloster in der Küche beschäftigt und hatte 20 Zöglinge als Kartoffelschäler zu beaufsichtigen. Mit einigen dieser Zöglinge, die zwischen 15 und 19 Jahren alt waren, hat sich der Angeklagte in unglaublicher Weise vergangen. Der Angeklagte der zuerst geständig war, machte in der Hauptverhandlung einen verkommenen Eindruck und schränkte seine früheren Aussagen wesentlich ein. Als Sachverständiger bekundet Oberarzt Dr. Otten, daß der Angeklagte zwar geistig minderbegabt, jedoch für seine Straftaten voll verantwortlich sei. Das Gericht verurteilte den Angeklagten wegen Verbrechens gegen Paragraphen 175 a des Strafgesetzbuches und wegen widernatürlicher Unzucht zu drei Jahren Zuchthaus und drei Jahren Ehrverlust.

Als dritter Angeklagter wurde am Mittwoch noch der 29 Jahre alte Bruder Redemptus gemäß dem Antrag des Staatsanwaltes zu einem Jahr Gefängnis verurteilt. Fünf Monate der erlittenen Untersuchungshaft wurden auf die Strafe angerechnet. Bruder Redemptus war geständig, mit vier Ordensbrüdern widernatürliche Unzucht getrieben zu haben. Auf Grund seines reumütigen Geständnisses wurden ihm mildernde Umstände zugebilligt.

Unwetter im Aachener Bezirk

Großer Flurschaden — Fünf Kühe und ein Rind durch Blitzschlag getötet

WLD Aachen, 8. Juli. Ein am Dienstag morgen und nachmittag über den Aachener Bezirk niedergegangenes Unwetter hat schwere Folgen gehabt. Während im Großkreis Geilenkirchen—Heinsberg das Gewitter schon gegen 10.30 Uhr einsetzte, entlud sich im Landkreis Aachen und im Kreise Monschau am frühen Morgen und dann nochmals am Abend ein Gewitter mit wolkenbruchartigem Regen, der ganze Ortschaften unter Wasser setzte. Besonders in Höngen und Warden wurden Keller, Wiesen und Aecker in Mitleidenschaft gezogen. Stundenlang war der Verkehr gesperrt. Aus den tiefer gelegen Häusern wurden durch die Wassermassen sogar kleinere Möbelstücke, ja selbst Tische ins Freie gerissen. Da die freiwilligen Feuerwehren nicht mehr allein Herr der Lage waren, mußte auch die Kreisfeuerwehr aus Würselen eingreifen, um das Wasser aus den Kellern herauszupumpen. Aber da die Pumpen das Wasser nicht bewältigen konnten und immer neue Wassermassen nachdrängten, ging man schließlich dazu über, tiefe Gräben auszuwerfen, um wenigstens so einen Abzug der Wassermassen zu ermöglichen. Der angerichtete Garten- und Flurschaden ist überaus groß. Selbst in dem über Aachen gelegenen Ort Brand wurden Keller unter Wasser gesetzt und die Felder z. T. zerstört. Die Bauern haben hier ebenfalls großen Schaden erlitten. Im Kreise Monschau schlug der Blitz in Mützennich an zwei Stellen in Kuhherden ein. Fünf Kühe und ein Rind wurden vom Blitz getötet. An einer anderen Stelle traf der Blitz ein Bauernhaus, zündete jedoch nicht. Dafür stürzte von der Gewalt des Blitzes getroffen, ein Küchenschrank um und begrub einen Kinderkorb unter sich. Wie durch ein Wunder blieb das Kind unverletzt. In Aachen und in der näheren Umgebung trat die Wurm über die Ufer und überschwemmte weithin die anliegenden Wiesen und Felder. Auch an diesen Stellen ist der angerichtete Schaden überaus groß.

Weitere Gewitterschäden

WLD Trier, 8. Juli. Die schweren Gewitterstürme, die Dienstagnachmittag Westdeutschland heimsuchten, haben auch in Trier erheblichen Schaden angerichtet. Zahlreiche Fensterscheiben wurden hier zertrümmert. Auf der Weißmark wurde eine schwere Pappel glatt aus dem Boden gerissen. Sie fiel auf eine Lichtleitung, die dadurch zerstört wurde.

WLD Siegburg, 8. Juli. In Siegburg, wo ein schweres Gewitter mit wolkenbruchartigem Regen sich Dienstagabend gegen 7 Uhr entlud, schlug der Blitz an verschiedenen Stellen ein, ohne jedoch zu zünden. Ein vor dem Bahnhof stehender Baum, der von einem Blitzschlag getroffen und gespalten wurde, wurde über die Gleise der elektrischen Bahn Siegburg—Bonn geschleudert. Die Bahn erlitt dadurch eine halbstündige Verspätung. Infolge des wolkenbruchartigen Regens wurden stellenweise die Straßen überschwemmt, da die Kanäle die Wassermassen nicht fassen konnten.

Mit von Cramm nach Agram

Davispokal-Schlußrunde Deutschland gegen Jugoslawien — Schafft Deutschland den Sieg in der Europazone?

Eine Woche hat Wimbleton erst die Pforten geschlossen und schon haben die deutschen Tennisspieler erneut schwere Kämpfe zu bestreiten. In der Schlußrunde der Europazone müssen wir am Wochenende in Agram gegen Jugoslawien antreten., Als vor 2 Monaten die erste Europarunde gespielt wurde, da hat es selbst in der Tennisfachwelt niemand gegeben, der die Jugoslawen in der Schlußrunde erwartete. Die Ueberraschung begann eigentlich damit, daß die Tschechei, die plötzlich auf Roderich Menzel verzichten mußte, in Belgrad gegen die Jugoslawen 2:3 unterlag. Frankreich wollte anschließend ganz sicher gehen, „verpflichtete die Jugoslawen für eine ordentliche Entschädigung zur zweiten Runde nach Paris, aber zum Entsetzen des französischen Tennisvölkchens verloren Boussus und Destremau drei von den vier Einzelspielen. Nun waren die Jugoslawen im Siegeszug, sie spielten in Wien gegen Oesterreich, kämpftn wie die Löwen, und gewannen — 4:1. Ein Land, das in Puncec, Pallada, Kukulicvic und Mitic, die die Siege schafften, nicht einmal überragende Könner hat, setzte die Tennis-welt in Erstaunen. Nun hat Deutschland, das seine bisherigen Davispokalspiele mühelos gewann, gegen diesen Gegner in Agram zum Kampf anzutreten, der, von der Leidenschaft eines südländischen Volkes gepackt, weit schwerer sein wird, als er es etwa für Frankreich oder Oesterreich und selbst die Tschechei mit einem Roderich Menzel war.

Die deutschen Tenisspieler wissen, daß, wenn ein Jugoslawe einmal einen guten Ball setzt, ein Geheul los geht, wie es eben nur in Agram möglich ist. Wir haben oben schon gesagt, daß die Jugoslawen keine großen Tennisspieler sind, daß sie aber fanatisch zu kämpfen verstehen und damit in erster Linie ihre Siege errangen. Unsere Spieler müssen die Nerven behalten, sie dürfen sich nicht aus der Fassung bringen lassen. Behalten sie klaren Kopf, dann hat auch Jugoslawien in Agram gegen Deutschland nichts zu bestellen. Ein Glück für uns, daß von Cramm soweit wieder hergestellt ist, daß er sich volk einsetzen kann. Ein gesunder Cramm schafft auch in Agram sicher 2 Punkte, für den dritten wird Heinrich Henkel schon sorgen.

Wie hoch die Wogen in Agram schlagen, geht schon daraus hervor, das eine neue Tribüne mit 8000 Sitzplätzen geschaffen wurde, daß alle verfügbaren Plätze schon zwei Tage nach dem Vorverkauf vergriffen waren. Jugoslawien ist im „Tennistaumel", hoffentlich vergißt es nicht die Leistungen seiner Spieler, die nach ihrer Rückkehr aus Wien wie „Götter" gefeiert wurden, wenn sie gegen Deutschland nicht siegreich bestehen.

USA in vorgesehener Stärke

Die Finanzfrage so gut wie gelöst

Nicht geringes Aufsehen erregte vor wenigen Tagen eine Meldung aus Amerika, daß es dem amerikanischen Olympischen Komitee an den Geldmitteln fehle, seine Olympia-Mannschaft in der vorgesehenen Stärke von fast 400 Mann nach Berlin zu schicken. Um so erfreulicher ist eine neue Nachricht, die besagt, daß auf einen Aufruf des Präsidenten des amerikanischen Olympischen Komitees, Avery Brundage, große Summen aus dem ganzen Lande eingegangen sind und daß verschiedenen Städte sich entschlossen haben, die Kosten ihrer Olympia-Teilnehmer selbst zu tragen. Damit ist die große Sorge in USA so gut wie aufgehoben. Amerika wird in Berlin — mit Deutschland und Ungarn — in allen Olympischen Sportarten vertreten sein.

Sport-Kurzfilm

Das Reichssportfeld ist für die Zeit vom 23. 7. bis 16. 8. zum Luftsperrgebiet erklärt worden, um den Olympiakämpfern bei Ausübung ihres Sports und während ihrer Erholungszeit vollkommene Ruhe zu gewährleisten. Die Regattastrecke in Grünau darf in der Zeit vom 1. bis 16. August ebenfalls nicht überflogen werden.

*

Von Lille nach Charleville führte am Mittwoch die zweite Tagesstrecke der Frankreich-Rundfahrt. Auf den 129 km zeichnete sich der Belgier Wierinckx aus, der im Spurt den Franzosen Tannevau schlug. 18 Sekunden dahinter trafen van Schendel (Holland), Maye (Frankreich) und Archambaud im Ziel ein, der nun im Gesamtergebnis den ersten Platz einnimmt. Egli (Schweiz), der erste Etappensieger, ist durch Rahmenbruch zurückgefallen. Bester Deutscher war der Frankfurter Roth, der mit einer Fahrzeit von 5:39:52 Stunden sieben Minuten gegen den Sieger verlor. In der Länderwertung ist Deutschland hinter Frankreich, Belgien und Spanien/Luxemburg auf den vierten Platz zurückgefallen.

Unwetter in Holland

DNB Amsterdam, 8. Juli. Bei dem heftigen Unwetter, das am Dienstag über einen Teil der Niederlande niederging, sind, wie jetzt bekannt wird, fünf Personen durch Blitzschlag getötet worden. Die Sachschäden durch Blitzschlag waren bedeutend. Mehrere Bauernhöfe wurden ein Raub der Flammen. Die Wassermassen haben besonders in Amsterdamm schwere Schäden an der Straßendecke verursacht. An vielen Stellen versank das unterspülte Klinkenpflaster, so daß kostspielige Instandsetzungsarbeiten notwendig waren.

Das Dürrehilfsprogramm in den USA

DNB Newyork, 8. Juli. Die Bundesregierung begann am Dienstag mit der Durchführung des großen Dürrehilfsprogramms. Das Programm sieht die Unterstützung von etwa einer Million Menschen vor, die infolge der Ernteschäden im Mittelwesten in Not geraten sind. Vorgesehen sind direkte Unterstützungen durch Darleben oder sonstige Beihilfen und die Beschäftigung bei Notstandsarbeiten. Etwa 120 000 Familien erhalten bereits Unterstützung. Die Siedlungsbehörden sind angewiesen worden, etwa 34 000 Familien aus den Dürregebieten fortzubringen. Präsident Roosevelt kündigte einen Besuch der Dürregebiete im August nach seiner Rückkehr aus Kanada an.

Bauernhaus niedergebrannt

Fünf Personen ums Leben gekommen

DNB Mailand, 8. Juli In der Nacht zum Mittwoch brach in einem Bauernhaus in Montnara in der Nähe von Manta Feuer aus, bei dem eine ganze Familie ums Leben kam. Im Erdgeschoß des Gebäudes gerieten zahlreiche Holzgegenstände aus noch nicht geklärter Ursache in Brand. Das im Obergeschoß schlafende Ehepaar, zwei Kinder im Alter von 5 und 3 Jahren sowie ein Knecht verbrannten.

Militärballon abgestürzt

Weil der Besatzung die Hände erfroren

DNB Proßnitz, 8. Juli. Am Mittwochnachmittag geriet über dem Militärflugplatz in Proßnitz ein Militärballon mit einer vier Mann starken Besatzung in 5800 Meter Höhe in ein heftiges Gewitter, das von einem Hagelschlag begleitet war. In dem heftigen Eissturm erfroren den Mitgliedern der Besatzung die Hände, sodaß sie die Ventilleine des Ballons nicht mehr betätigen und normal landen konnten.. Der Ballon stürzte ab und wurde vernichtet. Ein Mitglied der Besatzung wurde schwer, die übrigen drei leicht verletzt.

Explosion in einem englischen Arsenal

Fünf Tote.

DNB London, 8. Juli. In der Versuchsstation des Arsenals von Woolwich ereignete sich am Mittwochnachmittag eine Explosion, bei der fünf Personen ums Leben kamen. Nähere Einzelheiten über das Unglück wurden nicht bekanntgegeben.

Schwerer britischer Bomber abgestürzt

Sieben Tote

DNB London, 8. Juli. Ein schweres Flugzeugunglück ereignete sich, wie aus Kairo berichtet wird, in der Wüste bei Mersa Matruch. Ein schweres Bombenflugzeug stürzte ab. Sämtliche sieben Mann der Besatzung kamen dabei ums Leben.

Die französische Flugzeugkanone 23

Luftfahrtminister Pierre Co. von der Anfrage peinlich berührt

DNB Paris, 8. Juli. Die Veröffentlichung der von Henry de Kerillis in der Kammer geplanten Anfrage über die Auslieferung von Plänen der französischen Flugzeugkanone 23 an Sowjetrußland hat den Luftfahrtminister sehr erregt, da es bisher üblich war, die Anfragen über die nationale Verteidigung zuvor dem Ministerrat zuzuleiten. Der Luftfahrtminister befürchtet außerdem, wie er in den Wandelgängen der Kammer zu erkennen gab, daß sich durch diese Anfrage insofern diplomatische Unzuträglichkeiten ergeben könnten, als über die Natur der Beziehungen zwischen Frankreich und Sowjetrußland ein falscher Eindruck erweckt werden könnte. Der Minister hat sich bereit erklärt, am kommenden Freitag auf die Anfrage bezüglich der Flugzeugkanone 23 zu antworten.

Die vererbte Braut

Roman von Anny v. Panhuys

Urheberrechtsschutz:
Autwärts - Verlag G. m. b. H., Berlin

Erstes Kapitel.

Alfred Heldberg hatte gerade etwas länger gearbeitet. Er hatte noch Material für die nächste Nummer der kleinen Familienzeitschrift zusammenstellen müssen, deren Redakteur er war.

Es war ein milder Frühlingsabend, und Alfred Heldberg trat tief aufatmend aus dem Verlagshause. Er wohnte nicht allzu weit davon, aber ihn reizte ein kleiner Umweg durch ein paar stille Straßen des Berliner Vorortes. Er hatte keine Eile, nach Hause zu gelangen, wo ihm seine meist unzufriedene Frau zum soundsovielten Male vorwerfen würde, daß sie mit den paar Groschen Wirtschaftsgeld, die er ihr gäbe, nicht auskommen könne.

Vielleicht hatte sie sogar recht — er wußte es nicht, er war in Angelegenheiten des Haushalts nicht besonders beschlagen.

Aber er hatte das Thema gründlich satt und keine Eile, es wieder zu hören.

Er bog in eine stille Gartenstraße ein, die sich so friedlich vor ihm dehnte, als ahne sie nicht, wie nahe von hier der starke Herzschlag Berlins klopfte. Eher war es, als führe sie geradeswegs in tiefste Einsamkeit hinein. Wie lind die Luft war, und wie wundersam es aus den Gärten duftete, daran er vorbeiging!

Sehnsucht wurde wieder einmal übermächtig in ihm wach, in einem solchen Haus daheim zu sein, das in einem Garten lag in stiller Straße. In einem Hause, das sein eigen wäre, darin er in Ruhe und schöner Umgebung arbeiten könnte.

Das Miethaus, in dem er wohnte, war ihm zuwider und zuwider all der Kleinkram und der Alltagstratsch, der dort die hohen Treppen auf und ab lief und so unlustig und müde machte.

Er war tief in seine Gedanken versunken und hatte nicht bemerkt, daß ein großer, schlanker Herr schon zweimal an ihm vorübergegangen war, um ihn dann wieder an sich vorbeizulassen. Er zuckte nervös zusammen, als der Herr ihn plötzlich anredete: „Wenn ich nicht irre, sind Sie Herr Alfred Heldberg, der Dichter der ‚Märkischen Novellen'."

Beinah wäre es Alfred Heldberg entfahren: „Ja, ich bin der Dichter der ‚Märkischen Novellen', die kein Mensch liest!"

Aber er bezwang die jähe Bitterkeit, die ihn angesprungen wie ein feindseliges Tier, und antwortete höflich: „Mein Name ist Alfred Heldberg, und ich bin der Verfasser des von Ihnen genannten Buches."

Im Tonfall seiner Antwort klang die Frage mit: Wer aber bist du, und was willst du von mir?

Beide standen sich gegenüber im Lichtschein einer entfernten Gaslaterne und musterten sich. Die Gestalt des Fremden überragte um Kopfeshöhe Alfred Heldbergs Gestalt, und gedämpft drang seine Stimme an Heldbergs Ohr nieder: „Mein Name ist vorläufig nebensächlich. Zunächst möchte ich Sie um eine ungestörte Unterredung bitten, die für uns beide viel bedeuten dürfte. Wenn es Ihnen recht ist, treffen wir uns in den nächsten Tagen. Ort und Zeit dürfen Sie bestimmen."

Alfred Heldberg schüttelte den Kopf.

„Ich kann mir wirklich nicht denken, was ein Unbekannter mit mir Wichtiges zu besprechen hätte, aber Sie haben mich neugierig gemacht. Ich wollte eigentlich noch ein Weilchen herumspazieren, doch soll es mir einmal nicht darauf ankommen, gleich nach Hause zu gehen. Ich wohne nur fünf Minuten von hier entfernt. Bitte, begleiten Sie mich nach Hause zu mir! Dort können wir uns ungestört unterhalten."

Der Fremde war damit einverstanden, und bald betrat man gemeinsam ein hochstöckiges Haus im Mietkasernencharakter. Im dritten Stock wohnte Alfred Heldberg.

Frau Hanna Heldberg öffnete; ihr Blick musterte ein wenig unwillig den Fremden, mit dem ihr Mann sofort in seinem Zimmer verschwand.

Wie einfach Alfred Heldberg wohnte, nicht den kleinsten Luxus gab es in seinem Arbeitszimmer. In einem Strohsessel nahm der Fremde Platz, sagte halblaut zu Heldberg, der sich an seinem Schreibtisch niederließ: „Ich bin ein großer Freund Ihrer ‚Märkischen Novellen'. Sie sind so echt und heimatwarm, daß ich sie gern immer wieder lese. Ich bin selbst ein Sohn der Mark, aber meine Mutter stammt aus rheinischer Familie, und nach dem Tode meines Vaters siedelten wir vollkommen nach dort über. Vater besaß kein Eigentum von Wert in der Mark, meine Mutter aber Güter am Rhein. Ich hörte nun gelegentlich von Ihnen sprechen, und da ich Sie als Schriftsteller schätze, war mir alles, was ich hörte, sehr interessant." Er sprach noch leiser: „Ich hatte jedenfalls ganz großes Interesse für Sie und bedauerte, als man mir erzählte, daß Sie mit Ihrem Buch bisher weder Lorbeer noch Geld errungen hätten." Er lächelte unsicher. „Ich komme mit einem Wunsch, einer Bitte zu Ihnen. Sie können sich dadurch helfen, und mir können Sie durch Erfüllung meiner Bitte ebenfalls helfen."

Alfred Heldberg saß voll Unruhe auf seinem Stuhl. Die Vorrede war reichlich lang, und es war ihm schleierhaft, worauf sein Gegenüber hinauswollte. Beabsichtigte er ihn anzuborgen? Er machte eigentlich äußerlich den Eindruck eines eleganten Mannes, der immer reichlich Kleingeld mit sich herumträgt.

Der Fremde las ihm die Gedanken von der Stirn ab.

„Anpumpen will ich Sie bestimmt nicht." Es klang fast lustig. Er wurde sofort wieder ernst. „Im Gegenteil, ich bin gekommen, um Ihnen Geld anzubieten für eine Gefälligkeit."

„Ich pflege mir Gefälligkeiten nicht mit Geld bezahlen zu lassen", erwiderte Alfred Heldberg unwillig.

„Seien Sie nicht schon beleidigt, ehe Sie wissen, worum es sich handelt", bat der Fremde. Seine Stimme wurde wieder etwas unsicher: „Ich möchte von Ihnen, daß Sie eine schriftstellerische Arbeit von mir, ein Schauspiel, unter Ihrem Namen zur Aufführung anbieten."

„Das ist ja ein geradezu lächerlicher Vorschlag", empörte sich Alfred Heldberg.

„Gar so lächerlich ist er vielleicht doch nicht", versetzte der andere. „Sehen Sie, ich lebe in Verhältnissen, die mir nicht immer zu tun gestatten, was ich gern möchte, trotzdem ich reich und offiziell unabhängig bin. Die Familie, der ich entstamme, namentlich meine Mutter, sitzt tief in Vorurteilen fest, und ich bin leider eine schwache Natur, die nur schwer Widerstand aufbringen kann. Sie sehen mich befremdet an, und ich weiß, was ich sage, paßt nicht zu meiner großen Figur und meinem scharfgeschnittenen Gesicht." Er lächelte selbstspöttisch. „Aber sehen Sie sich doch einmal meine Augen an, dann werden Sie, wenn Sie nur ein wenig Menschenkenner sind, bald Bescheid wissen. Ich bin zu Ihnen gekommen, gerade zu Ihnen, weil ich rein gefühlsmäßig zu wissen glaube, ich werde mich mit meiner Bitte nicht vergebens an Sie wenden. Ich erfuhr, Sie leben in bedrängten Verhältnissen — warum wollen Sie sich da nicht helfen lassen, wenn ich Ihnen helfen kann? Mein Name darf nicht als Verfasser des Schauspiels genannt werden, ein Pseudonym ist leicht herauszubringen; aber wenn Sie meine Arbeit mit Ihren Namen decken, wird jedermann glauben, zu erfahren, ob mein Schauspiel wert ist, aufgeführt zu werden. Niemand weiß, daß ich es geschrieben. Ich verzichte gern auf persönlichen äußeren Ruhm; das Bewußtsein, etwas Wertvolles geschaffen zu haben, würde mir genügen."

Er unterbrach sich.

„Aber das liegt ja noch weit. Zunächst sollen Sie ja nur versuchen, mein Schauspiel an maßgebende Stellen zu verschicken. Wahrscheinlich kommt es zu gar keiner Aufführung; ich schwanke zwischen Furcht und Hoffnung."

„Ihr Vorschlag ist unsinnig, und ich denke nicht daran, ihn anzunehmen", entschied Alfred Heldberg kühl. „Ich habe meine liebe Not, mit eigenen Arbeiten hausieren zu gehen. Einen Roman, von dem ich mir viel versprach, hat mir zum Beispiel bisher noch jeder Verleger zurückgesandt. Ich denke nicht daran, mir das bißchen Namen, das mir meine ‚Märkischen Novellen' eingebracht, dadurch zu verderben, daß ich mit einem Dilettantenmachwerk aufwarte, mich vielleicht der Lächerlichkeit preisgebe."

So, nun würde der sonderbare Bittsteller ja wohl schleunigst gehen. Ein bißchen gesunde Grobheit wirkt manchmal probat.

Aber der Fremde blieb sitzen.

„Solch Mittel verfängt bei mir nicht, Herr Heldberg. Die fixe Idee, wie Sie meinen Wunsch sicherlich bei sich nennen, ist dazu viel zu fest in mir verankert." Er lächelte. „Ich biete Ihnen ein Monatsgehalt von fünfhundert Mark an. Ein Jahr lang sollen Sie es erhalten, und in dem Jahr müssen Sie sich dann um das Schauspiel bemühen. Kommt es zu einer Aufführung auf namhafter Bühne, erhalten Sie das Monatshonorar noch ein Jahr länger, falls Sie nicht darauf verzichten, weil Ihnen die Einkünfte aus dem Schauspiel schon vollkommen genügen, die Ihnen als dem offiziellen Autor natürlich verbleiben."

Alfred Heldberg schwirrte der Kopf. Fünfhundert Mark Monatseinkommen, ein ganzes Jahr lang! Das wäre jetzt eine Hilfe, wie er sie wahrhaftig gebrauchen könnte. Daß es zu einer Aufführung käme, also zu einem zweiten Jahr Monatsrente, bezweifelte er stark. Keine Bühne würde das Stück annehmen, aber ein Jahr lang monatlich über fünfhundert Mark verfügen zu dürfen, das reizte und lockte. Mit fünfhundert Mark monatlich hätte er sich gründlich auf die Beine helfen können.

Er lachte plötzlich kurz auf. Ein zorniges, bellendes Lachen war es.

„Verehrter Herr Namenlos! Machen wir jetzt Schluß mit dem sinnlosen Scherz. Sie müßten ja verrückt sein, so viel Geld für solchen Unfug hinauszuwerfen. Sie halten mich zum besten oder ..."

Er brach ab, doch in seinen Mienen stand deutlich zu lesen, er hatte sagen wollen: Oder Sie sind geistesgestört!

Er sagte es nicht, aber er dachte es, und Angst setzte ihm zu, sich hier allein mit einem Irrsinnigen zu befinden. Es zuckte ihm durch den Kopf: Solchen Menschen muß man nachgeben und scheinbar auf die Ausgeburten ihres kranken Hirns eingehen, sonst werden sie gefährlich.

Sahen ihn die Augen seines Besuchers nicht schon drohend an? Bebte nicht sein Kinn, als stände ihm Erregung bis zum Halse?

Helle Angst packte ihn, und er sprang auf.

Auch der andere erhob sich.

„Herr Heldberg, Sie brauchen nicht fortzulaufen. Ich bin nicht gemeingefährlich, ich bin nichts als ein armer, zu hoch- und reichgeborener Mensch, voll Künstlersehnsucht, der aber leider nicht stark genug ist, Familienketten zu zerbrechen. Wir sind ein müdes, uraltes Geschlecht; ich bin der Letzte der Familie, ich habe keinen Willen, keine Energie mehr auf meinen Lebensweg mitbekommen. Wir Letzten alter, dekadenter Geschlechter passen nicht mehr in die neue Zeit.



Urheberrechtsschutz: Aufwärts-Verlag G. m. b. H., Berlin SW 68

Aber ich hab's fallen lassen. Es nützt nicht viel, wenn man hinter der Arbeit herjagen müssen, die Leute lachen höchstens darüber. Was kann es überhaupt nützen, wenn man sich aufspielt, als ob man was Besonderes wäre, jetzt, wo sogar Könige ihren Posten eingebüßt haben. Ich kannte einen russischen Prinzen — er war weiß Gott ein toller Kunde —, der arbeitete als Kellner in einem Restaurant in Soho."

Sie plapperte weiter in betäubender Schnelligkeit und machte auf jeden, der in Hörweite kam, den Eindruck einer ganz albernen, geschwätzigen Person. Josephine hatte es hinter den Ohren, aber sie meinte, sie könne nichts dazu, wenn andere Leute zuzeiten eine verkehrte Meinung von ihr bekämen.

Und hinter diesem Schnellfeuer von leerem Geschwätz und Geprahle und hinter ihrer Manier, das Hühnchen im Korbe zu spielen, war etwas, was Barbara leise empfand, ohne es klar erfassen und bezeichnen zu können. Das Mädchen war jedenfalls sehr lebhaft; ihre Augen standen nie ruhig, sondern flogen von einem Gegenstande zum andern, von Person zu Person, als ob sie das alles für zukünftigen Gebrauch innerlich festhielten. So war es in Wirklichkeit auch.

Wie feine Fäden zu einem starken Stoffe gesponnen werden, so kamen verschiedene einzelne, an sich unwichtige Vorfälle, scheinbar ohne jede Beziehung zueinander, zusammen und verbanden sich sozusagen, bis alles beieinander war.

Josephine mochte 18 Jahre alt sein, aber an Klugheit, an Kombinationsgabe und in der Beherrschung jener verborgenen Kräfte, die in jeder Großstadt am Rande der Unterwelt erwachsen, war sie eher achtzig. Es ist zweifellos, daß sie ihre Behausung in einer gewissen Nacht zwischen sieben Uhr abends und acht Uhr morgens nicht verlassen hatte, und es ist ferner kein Zweifel, daß sie in der Zwischenzeit kein Gespräch führte, und doch gelangte ein um sieben Uhr fünfzehn abends von ihr geschriebener Brief um acht Uhr in Kalings Hände.

Tatsächlich drehte Josephine, sobald sie den Umschlag abgelöscht und versiegelt hatte, an dem Knipser ihres elektrischen Lichtes, und indem sie ihn nach dem Schlüssel des Morsealphabets benutzte, buchstabierte sie die beiden Buchstaben „O K". Sie wartete dann an ihrem dunklen Fenster, bis sie von der Straße dreimal hintereinander etwas Weißes winken sah, dann flatterte der Brief aus ihrer Hand hinunter. Eine dunkle Gestalt bückte sich danach und steckte ihn ein.

Innerhalb einer halben Stunde las ihn Kaling, und zehn Minuten später ließ er mehrere glänzende Stahlinstrumente in die inneren Taschen seines Mantels gleiten. Bei einem Revolver zögerte er, dann aber steckte er auch diesen mit einem schiefen Grinsen in die Tasche. Er hatte einen grundsätzlichen Widerwillen gegen Feuerwaffen, wegen des Lärms, den sie machen. Die Erfindung des Schalldämpfers war von ihm mit Freude begrüßt worden.

Es war nahe an Mitternacht, als er das Blomthorn-Haus erreichte und nach der Gewohnheit des altgedienten Mannes, der er war, erforschte er zunächst gründlich die Umgebung, ehe er versuchte, sich den Eingang zu erzwingen. Er stellte fest, was er bereits wußte, nämlich daß die Feuerleiter an der Rückseite die beste Möglichkeit zum Eindringen darbot. Wahrscheinlich würde er dann ein Fenster oder dergleichen zu bewältigen haben, aber das war nur Kinderspiel. Die schwere Arbeit würde erst hinterher beginnen, wenn er in das Gebäude eingedrungen war.

Das Glück wollte es, daß der Mond nicht schien, aber die Lichter an der Rückseite des Gebäudes glänzten durch Abwesenheit. Entweder hatte ein unachtsamer Beauftragter es vergessen, sie anzuzünden, oder es hatte keiner den Auftrag dazu. Ueber diesen Punkt war Kaling sich nicht klar, und das war das einzige, was ihn beunruhigte.

Er schlich auf dem schwankenden Gerüst der Feuerleiter so leise hinauf wie eine herumstreifende Katze und erreichte den Vorsprung vor dem Fenster von Skutching's Büro. Dort erlebte er die erste Ueberraschung. Das erste Fenster, das er probierte, war nicht verschlossen, auch das nächste nicht. So eine Nachlässigkeit, dachte er und dankte den Göttern für diesen glücklichen Umstand. Das Fenster, das er probierte, öffnete sich leicht; er kletterte ins Zimmer und schloß die Scheiben hinter sich.

Josephines Anweisungen bis ins einzelnste waren mit größter Sorgfalt gegeben worden, darum hatte er den Brief, sofort nachdem er ihn gelesen hatte, verbrannt und den Inhalt nur im Gedächtnis bewahrt, und er hatte keine Schwierigkeiten, den Safe zu finden. Die Kombination des Schlosses hatte er ebenfalls, dank Josephine, sicher im Kopfe.

Er nahm seine elektrische Lampe aus der Tasche, drückte auf den Knopf und sandte einen Lichtstrahl auf das Safe. Dann ließ er vor Ueberraschung fast die Lampe fallen, und sein Atem kam und ging mit seltsam pfeifendem Ton.

Jemand war vor ihm dagewesen. Die Vorderseite des Safes war eine Masse von geschmolzenem und verbogenem Metall, und durch das ausgezackte Loch, das der Knacker hinterlassen hatte, konnte er sehen, daß es vollständig ausgeräumt war. Nicht ein Fetzen Papier war zurückgeblieben.

Die Karte des Todes

Jemand war vor ihm dagewesen. Jemand war derselben Spur gefolgt wie er. Das war klar. Aber was hatte der Unbekannte gewollt? Wie hatte er erfahren, was Skutchings am Abend im Safe zurückgelassen hatte?

Die beiden Jungfern von Zerbst

Plastische Kunstwerke aus Butter – Brauchtum und Sage um ein uraltes Nahrungsmittel — Das Geheimnis einer alten Stadt

Im Brauchtum unseres Volkes spielt die Butter eine große Rolle. In abgelegenen Landgegenden, zum Beispiel im Gebiet der Masurischen Seen in Ostpreußen, wird die Butter noch heute vielfach im Sommer, damit sie sich länger frisch hält, in ein großes Blatt gebüllt, auf den Markt gebracht. Früher war diese Art der Butterverpackung allgemein gebräuchlich. In Bayern und Schlesien und in unserer rheinischen Heimat besitzen viele alte Bauernfamilien ihre bestimmten Butterformen, an deren Muster der Abnehmer den Hersteller erkennt. Meist werden die ein halbes Pfund wiegenden Stücke in rechteckiger Tafelform mit geriffeltem Rand hergestellt und sind auf der Oberseite mit Ornamenten verziert. Die Rundformen weisen Blüten- oder Blattmuster auf. Die Holzformen, in die die Butter hineingepreßt wird, stellen wertvolle Erzeugnisse einer uralten Volkskunst dar, die sich durch die Jahrhunderte bis auf uns erhalten hat. Besondere Beachtung verdienen die Butterfiguren, die in manchen Gegenden auch heute noch alljährlich zu den großen Festtagen angefertigt werden. Da preßt man zur Osterzeit das Osterlamm aus Butter und um Weihnachten werden die Gestalten aus dem Stall zu Bethlehem aus Butter geformt.

In diesem Zusammenhang darf auch eines sonst völlig ausgestorbenen alten deutschen Handwerks nicht vergessen werden, dessen einziger Vertreter noch in der Einsamkeit des Rothaargebirges im westfälischen Sauerland zu finden ist. Aus dem Holz des Ahornbaumes fertigt ein alter Meister, der sein Handwerk von seinen Vätern ererbt hat, die halbrunden Holzschüsselt, die überall in Deutschland zum Buttern benötigt werden. Zu Hunderten gehen die Schüsseln von hier in das Marschland, aber sogar auch bis nach Holland und England. Aus den abgerindeten Baumstämmen werden gleichmäßige Stücke geschnitten, die der Butterschüsseldreher mit einem Handbeil solange zurechtschlägt, bis sie die spätere Schüsselform bereits erkennen lassen. Eine große Geschicklichkeit ist erforderlich, um auf der Drehbank den Drehstempel, der die Form herausarbeiten soll, so genau in der Mitte anzusetzen, daß die Innenform der Schüssel völlig gleichmäßig wird. Mit Hilfe elektrischer Antriebskraft können in einem Tage aus 30 einzelnen Holzblöcken etwa 140 Schüsseln hergestellt werden. Noch heute ist in dieser Werkstatt die handbetriebene Drehbank zu finden, an der einst Generationen von Meistern ihr schweres Handwerk ausübten.

Wenn wir es recht betrachten, hat auch für uns, die wir mit der Butter und ihrer Erzeugung nichts zu tun haben, dieses uralte Milcherzeugnis weit mehr Bedeutung als nur die, ein Nahrungsmittel auf unserem täglichen Tische zu sein. Wir lassen uns nicht „die Butter vom Brot nehmen. Wir sagen ein wenig schadenfreudig, wenn jemanden ein schlechtes Vorhaben mißlinat: „man hat ihm die Butter versalzen!" und wenn wir einmal etwas sehr Wichtiges erreichen müssen, dann strengen wir alle unsere Kräfte an, denn „es geht um die Butter"! Es steckt viel alte Bauernweisheit in solchen Sprichwörtern, sonst hätten sie sich ja auch gewiß nicht solange erhalten. In Bezug auf die Butter gibt es eine ganze Reihe von Sprüchen, die über die Gegend ihrer Entstehung hinaus wenig bekannt sind. So meinen beispielsweise die Friesen: „Mit der Butter ist es dreifach wunderlich. Einmal ist sie zu weich, einmal ist sie zu hart und das dritte Mal fehlt sie ganz". Wer in Schlesien seinen Kindern nur wenig Butter geben kann, der tröstet sie mit dem kargen Spruch: „Die Butter ist den Kühen in die Hörner gestiegen". An der Oder tut man eine unwichtige Angelegenheit mit der Bemerkung ab: „Was ist schon ein Pfund Butter in der Oder?" Für einen Taugenichts aber hat der Volksmund das Wort geprägt: „Man kann ihn in Butter braten — er wird nicht besser!"

Von ihrer Entstehung im Butterfaß an webt allerlei Zauber sich um die Butter, die seit allen Zeiten auch ihren Ehrenplatz in der Volksmedizin besitzt. Zu beinahe sagenhafter Bedeutung aber steigt die Butter auf, wenn man jenes eigenartige Denkmal der „Butterjunger" betrachtet, das noch heute für die Wissenschaft ein ungelöstes Rätsel darstellt. In dem Städtchen Zerbst in Anhalt erhebt sich vor dem Rathaus eine schlanke sieben Meter hohe Säule, auf deren Plattform eine vergoldete weibliche Figur mit lang wallendem Haar steht, die in ihrer Rechten einen Geldbeutel hochhält. Die Figur stammt aus dem Jahre 1647. Es ist jedoch noch eine zweite Figur vorhanden, die mehr als fünfhundert Jahre alt ist und in der Hand eine goldene Butterkugel hält. Diese eigentliche „Butterjungfer", nach der das Denkmal benannt ist, hat zur Zeit im Städtischen Museum in Zerbst Aufstellung gefunden. Auch die Jungfer mit der Butterkugel hat aber schon viele Male die Säule geziert. Jedes Mal wenn seit ihrem Bestehen das Holz der Säule morsch wurde und erneuert werden mußte, wurde zugleich auch die Figur auf dem Postament ausgewechselt. Bisher hat ein solcher Wechsel bereits dreizehn Mal stattgefunden.

Wenn man die Zerbster fragt, welchen Ursprung die Butterjungfer hat, so bekommt man folgende Sage zu hören: Wenn in früheren Zeiten die Frauen der Stadt Eier, Butter und Käse einkaufen wollten, mußten sie jedesmal erst aus dem Tor hinaus, um auf dem sogenannten „Butterdamm" ihre Besorgungen zu erledigen. Hier boten die Bauern ihre Waren feil, da der Zoll auf dem Markt in der Stadt für sie zu hoch war. Eines Tages soll nun — so meint die Sage — eine Butterverkäuferin der städtischen Verwaltung für alle Zeiten den Zoll abgekauft haben, indem sie Geldstücke vom Butterdamm bis zum Marktplatz legte. Ihr zum Dank errichteten dann die Zerbster Hausfrauen, die jetzt den Weg nach dem Butterdamm sparen konnten, die Säule mit der Butterjungfer. Vermutlich ist das seltsame Denkmal aber auf andere Weise entstanden. Es spricht viel für die Annahme, daß es sich hier um ein altes wendisches Heiligtum handelt, nämlich um ein Standbild der Wasserfrau, die nach wendischem Glauben mitunter aus dem Wasser aufsteigt und auf den Markt geht, um dort mit Butter zu handeln. Ehemals soll die Zerbster Butterjungfer auch nicht auf dem Markt sondern auf dem Butterdamm gestanden haben, der noch heute durch sumpfiges Gelände führt, sodaß also der Zusammenhang zwischen der Butterjungfer und der Wasserfrau schon gefunden zu sein scheint.

H. W. L.



Auf der Reichsautobahn durch herrliche Landschaft

Eine der landschaftlich schönsten Strecken der Reichsautobahn München — Landesgrenze. Auf einer Seite liegt das Gebirge und auf der anderen breitet sich der gewaltige See aus. (Weltbild, K.)

Schnurren und Anekdoten

Die Kugel.

Es war im Gefecht von Liegnitz, wo der junge Reiteroffizier Hans Joachim von Zieten mit einem Beinschuß vom Gaul geholt wurde. Im Feldlazarett dokterten zwei Feldscherer eine gute Viertelstunde an seinem Bein herum. Bis es Zieten doch zu bunt wurde: „Schockschwerenot", wetterte er, „werdet Ihr denn noch heute mit ihm fertig?" — „Herr Leutnant", stotterten die, „wir können beim besten Willen die Kugel nicht finden." — „Allmächtiger Gott", stöhnte Zieten, „warum habt Ihr denn das nicht gleich gesagt? Die hab ich mir schon selbst raus geholt. Hier habt Ihr sie!"

Die „Schätzung".

Der alte Mackensen wollte einmal bei einer Rekrutenbesichtigung die Fähigkeit der neuen Soldaten im Zeitschätzen feststellen. „Ich ziehe jetzt meine Uhr", wandte er sich an einen Rekruten. „Rufen Sie Halt", wenn nach Ihrer Schätzung 5 Minuten vergangen sind". — Der Soldat stiert geradewegs über den nicht allzu großen Vorgesetzten hinweg. Fast auf die Sekunde genau schreit er „Halt". — Mackensen ist verblüfft. „Woher wußten Sie das so genau", will er wissen, und erhält die Antwort: „Von der Kirchturmuhr hinter Ihnen, Herr General."

Echt Wrangel.

Im Jahre 1873 war Wrangel einmal Gast beim alten Kaiser Wilhelm. Das Gespräch drehte sich um den kürzlich erfolgten Tod des Königs Johann von Sachsen. Der alte Kaiser äußerte zu Wrangel: „Nun, lieber Wrangel, jetzt werden wir beide wohl auch bald dran glauben müssen. Sie sind aber eigentlich noch vor mir dran." Wrangel beteuerte auf seine Art: „Majestät wissen, ich sterbe nicht nur gern für Ihnen, sondern auch vor Sie."

Zweierlei Haut.

Papa Wrangel, zu Tisch am Hofe geladen, bekam einmal seinen Platz neben einer jungen Prinzessin, die auch beim Essen ihre kostbaren Lederhandschuhe nicht ablegte. Wrangel fragte ungeniert, ob sich die Prinzessin nicht wenigstens bei Tisch von den Handschuhen trennen könne, und erhielt die Antwort, daß das fortgesetzte Tragen von Lederhandschuhen zu einer sammetweichen Haut verhelfe. „Merkwürdig", murmelte Wrangel, „höchst merkwürdig. Jetzt trage ich schon über 30 Jahre Lederhosen und habe noch nichts davon gemerkt."

„Hinaus aufs Land"



Gebt der NS eine Krippe für erholungsbedürftige Kinder.

Die endlosen Straßen

Bilder von einer Tippelei durch Mitteleuropa — von C. A. Klaß

Wien, Wien, nur du allein . . .

Die Landstraße hatte uns wieder aufgenommen; Linz lag hinter uns. Da kam ein schwerer Lastwagen über das Plaster geholpert. Durch Zeichen baten wir um Mitnahme; der Chauffeur winkte ab. Blitzschnell hatten wir beide uns unbemerkt aufgeschwungen. Geräuschlos wollten wir uns auf die im Wagen liegenden Decken legen, da treten wir zu unserem Erstaunen gegen zwei schlafende Kumpels. Mit verschlafenen Augen beginnen die eine Fragerei. Ob wir die Erlaubnis hätten zum Mitfahren, nach dem Bestimmungsort des Wagens usw. Aber wir waren so schlau oder so dumm wie sie. Sie hatten den Wagen während der Nacht vor einem Wirtshaus angetroffen und hatten sich hineingelegt. — Also hieß es abwarten.

Nach einer Stunde erkannten wir an einem Wegweiser, daß wir Wien 50 km näher gerückt waren. Die Landschaft flog vorbei. Schneebedeckt leuchteten die Gipfel der Alpen im morgendlichen Sonnenschein. Immer näher ging's der Hauptstadt der einst mächtigen Donaumonarchie entgegen.

Aus einer Stunde wurden zwei, drei und vier. Dann tauchte etwas dunstig und verschwommen das Stadtbild auf. In den Vorstädten verlangsamte der Wagen sein Tempo. Eine Kurve kam, das Auto stoppte noch mehr ab. Wie auf Kommando sprangen wir alle herunter. Einer stolperte, wälzte sich einen Augenblick auf dem Asphalt und stand sogleich wieder. Durch die Straßenpassanten aufmerksam geworden, schaute der Fahrer durchs Fenster, was hinter ihm vorging. — So waren wir in Wien hineingefallen. Wenn während der Türkenbelagerung schon Lastautos verkehrt hätten? —

Wer in Wien träumen will, der mache es wie ich. Bei der ersten Morgenfrühe gehe er hinaus in den Schloßpark von Schönbrunn. Vor seinem geistigen Auge lasse er in der Stille die Bilder verschwundenen Glanzes lebendig werden. Eine große Parade der Kaisergarde im Schloßhof, Fürsten und Gesandte an der Gloriole gehören zu diesem Bild. Vielleicht hat er Glück, begegnet er auch den Prinzessinnen und Hofdamen am Neptunbrunnen, die auf der Blumenparterre und in den hohen Pappelalleen lustwandeln.

Der Deutsche hat um diese Stadt einen Kranz gewoben: „das singende, klingende Wien". Er denkt an Lieder, Romantik und Rokokoetiketten. Doch ist in der Stadt selbst wenig Zeit zum Träumen. Eine bittere Armut hat die Glanzzeit abgelöst. Wohl kaum eine europäische Stadt kennt soviel Bettler und Verwahrloste. —

Einige Straßen durchwanderte ich, ehe das Wahrzeichen Wiens vor mir stand. Der Stephansdom paßt sich ganz dem alten Stadtbild an. Beim Betreten glaubte ich, in einem der düsteren Hausgänge alter Patrizierhäuser zu stehen. Die Strahlen der brennenden Kerzen vermögen die Dämmerung kaum zu durchbrechen; blendend strahlen sie im Anfang nur in die Augen. An das geheimnisvolle Dunkel gewöhnt, erkannte ich in den Bänken die große Zahl der Beter.

Vom Dom lenkte ich meine Schritte zum Maria-Theresiaplatz. Auf hohem Sockel thront die Frau, die trotz vieler Anfechtungen und Intrigen ihre Stellung wunderbar behauptet und wirklich versuchte, des Landes Mutter zu sein. Das Haupt leicht vorgeneigt, mit sinnenden Augen und einem sanften Lächeln um den Mund, erweckt diese steinerne Kolossalfigur den Eindruck von Lebendigkeit.

Natürlich habe ich es nicht versäumt, das Geburtshaus des großen Sohnes Wiens, Franzl Schubert, zu besuchen. In einem Viertel, wo Wohlhabenheit oder Reichtum nicht zu Hause sind, steht das alte Häuschen, das trotz der Armut freundlich ausschaut. So freundlich wie wir unsern Schubert heute auf den Bildern sehen. Um Tür und Fenster rankt sich wilder Wein. Die brüchige Treppe, die von außen zum oberen Stockwerk führt, ist von hohen Fliedersträuchen eingeschattet. Ein kleiner Garten mit einer Laube schließt sich an. — Gewiß bedauert es unsere Zeit, daß man diesen Künstler nicht beachtete und darben ließ. Aber wissen wir, ob Schubert glücklicher hätte sein können als er es schon war? Spricht nicht sein Gesichtsausdruck, wie seine Seele sich dem Werk verband und sich an ihm berauschte.

Eine Eigentümlichkeit aus vergangenen Tagen, die mich gleichsam tiefer berührte, besitzt Wien in dem eisernen Raum. Es ist ein Baumstamm, in den in alter Zeit jeder Handwerksbursche der nach Wien kam, einen Nagel schlug. Der Stamm ist mit Nägeln schwer gespickt; nun ist die alte Sitte begraben.

Die Schattenseiten Wiens lernte ich abends so recht kennen. Weit draußen, im fünfzehnten Bezirkt, liegt das Obdachlosenasyl. Etwa zweitausend Obdachlose waren anwesend, trotzdem standen verschiedene Säle leer.

Morgens und abends glich das Asyl einem Bazar. Verkauft und verhandelt wurden Kleidungsstücke, Gebrauchs- und Schmuckgegenstände, alles, was man sich als praktisch und für den Tippelbruder nachtragbar denken kann. Wer nicht aufpaßte, konnte in Lumpen fortziehen.

Mein Berliner schimpfte noch etwas über die schlechte Verpflegung. Aber, von der Besichtigungsreise müde, schliefen wir beide mit leerem Magen und trotz des Menschenaufgebots wie die Dachse.

Der Berliner Kumpel geht verloren

Allezeit hat der Ausspruch bestanden, daß hinter Wien Europa aufhörte. In welch großem Maße dies heute gilt, wird uns erst klar, wenn wir bedenken, daß vierzig Kilometer östlich von Wien die tschechisch-ungarische Grenze vorbeiführt.

Einige kleine Orte hatten wir hinter uns. Vor einem Dorfe stehend, entwickelten wir unseren Schlachtplan für die Erlangung eines Mittagsmahles. Einer sollte die rechte, der andere die linke Seite des Dorfes durchstreifen. Am Ausgang des Dorfes wollten wir uns wieder treffen.

An verschiedenen Türen hatte ich angeklopft und stets Schmalzsuppe erhalten. Da faßte ich mir ein Herz, ging in ein Gasthaus, bat um Essen. Der Wirt erklärte mir, daß ich etwas Suppe haben könne. Bei dem Wort Suppe schüttelte sich mein Magen in ganz eigentümlicher Weise. Unwillig kamen mir die Worte über die Zunge: „Vielleicht haben Sie etwas Kartoffeln und Gemüse übrig."

Der Wirt verzog spöttisch das Gesicht: „A Suppn wollens nicht, A Fleisch wollens, gell?" Ich holte tief Atem: „Ich will überhaupt nichts. Ich habe Sie nur gebeten. Wenn Sie mir nichts geben wollen, so behalten Sie es!" Eine Kehrtwendung, und von den wütenden Blicken des Wirtes gefolgt, war ich zur Tür hinaus. Die Gäste hörte ich in ein Gelächter ausbrechen. —

Vor dem Dorfe legte ich mich auf eine Wiese und erwartete meinen Freund. Aber er kam nicht; es wurden 4 Uhr nachmittags. Allein zog ich langsam weiter. Er ist mir auch nicht mehr zu Gesicht gekommen.

Hainberg an der Donau, die letzte Stadt vor der Grenze besichtigte ich eingehender. Rings um die Stadt befinden sich die Befestigungsmauern und Türme in guterhaltenem Zustand. Die Blutgasse, durch die die erobernden Türken bei ihrem Vormarsch im Jahre 1638 auf Wien in die Stadt eindrangen und die sich tapfer zur Wehr setzende Bevölkerung restlos niedermetzelten, trägt eine Gedenktafel.

Die Bekanntschaft eines flachsblonden, rotwangigen Mädels machte ich noch. Meine Erzählung von der Wanderschaft, von dem bereits Erlebten und Geschauten und dem, was ich noch zu sehen gedachte, hatte die ganze Sehnsucht nach der weiten Welt in ihr wachgerufen. Sie wollte auch einmal frei sein, statt hinter dem Ladentisch hin — und her zu pendeln. Sie sagte im echten Weanerisch: „Wann i a Bursch wär, würd i glei mit Ehna gehe."

Mit solch hübschem Kumpel hätte ich mich wohl sehen lassen können. Ich machte sie dann darauf aufmerksam, daß der warme Sonnenschein ihre Reiselust so fördere und schilderte die andere Seite des Vagabundenlebens. — Und da war sie dann wieder mit ihrer Lage zufrieden.

(Fortsetzung folgt).

Zur guten Stunde

Spuk um Mitternacht / Von Heinrich Riedel

Als Castans Panoptikum in der Passage in der Berliner Friedrichstraße noch bestand, ereignete sich darin einmal eines Nachts ein seltsamer Zwischenfall.

Der Wächter Hans Gorck, ein junger, sportgestählter Mann, erhob sich, um seinen stündlichen Rundgang anzutreten. Seine Wanderung führte ihn durch eine Reihe von Sälen mit vielen Figuren und Figurengruppen, vorbei an Königen, Kriegshelden, Dichtern ... bis er zuletzt zu jenem Teil des Hauses kam, der ihm immer am unangenehmsten war, zur Verbrechergalerie und Folterkammer.

Zu beiden Seiten eines ziemlich engen Ganges standen und saßen hier eine Anzahl berüchtigter Raub- und Massenmörder in Wachs und sahen den einsamen Wanderer lauernd und grinsend an. Am Ende des Ganges aber wurde eine klobige Eichentür sichtbar: der Eingang zur Folterkammer.

Es war totenstill im Hause. Totenstill? Gorck stutzte einen Augenblick. War da eben nicht ein leises Geräusch in der Kammer vor ihm?

Er ließ den Lichtkegel seiner Laterne, der wie mit dem Rasiermesser abgeschnitten durch den Raum strahlte, die unheimlichen Gestalten abtasten. Nichts. Weiter!

Er öffnete die in verrosteten Angeln knarrende Tür zur Folterkammer und trat ein. Schließlich blieb sein Blick unversehens an einer der an den Wänden stehenden historischen Henkergestalten haften. Er kannte diese Figuren ja alle genau. Die, die er anblickte, kam ihm heute etwas sonderbar vor. Die Haltung schien verändert. Er leuchtete ihr mit der Lampe ins Gesicht.

Da ... großer Gott! Was war das? Gorck fühlte seine Knie weich werden. Die Augen in diesem Gesicht, zwei teuflisch glühende Augen, bewegten sich.

Gorck stieß unwillkürlich einen Schrei aus ...

„Hände hoch!" rief die angebliche Wachsfigur und trat gleichzeitig von ihrem Postament herunter, das große Henkerbeil, auf das sie sich bis dahin gestützt hatte, drohend erhoben. Ein Wahnsinniger, der sich hat einschließen lassen, fuhr es Gorck durch den Kopf.

Er erkannte weiter, daß Widerstand zunächst nutzlos sei. „Wer seid Ihr?" rief er schließlich, nachdem inzwischen der Unheimliche an der Tür Aufstellung genommen hatte. Ein Entweichen war unmöglich.

„Der Scharfrichter von Berlin."

„Und was wollt Ihr?"

„Euch hinrichten, Mann!"

„Warum?" fragte Gorck ganz logisch, eigentlich aber doch in dieser Situation halb blödsinnig, weiter.

„Das müßt Ihr doch selbst wissen! Wegen Hochverrats. Das Urteil ist rechtskräftig. Das Gericht ist auch schon anwesend." — Er wies rückwärts auf die durch die offenstehende Tür sichtbare, ungemein lebendig starrende Verbrechergesellschaft. „Die Hinrichtung ist auf 12 Uhr 15 angesetzt. Jetzt ist es ...", er zog eine Art Weichenstelleruhr aus der Tasche, 12 Uhr 12. Wir haben also noch drei Minuten Zeit."

Gorck fühlte, wie ihm der Schweiß von der Stirn tropfte. Doch wie in Augenblicken großer Gefahr der menschliche Geist, wenn noch irgend eine Aussicht auf Entkommen vorhanden scheint, oft mit höchster Klarheit arbeitet, so tastete auch Gorcks Gehirn mit einer unter normalen Lebensumständen unmöglichen Schnelligkeit und Schärfe alle Rettungsmöglichkeiten ab.

Es war jedoch, als ob sich seine Persönlichkeit in drei geteilt habe. Die eine sann auf Rettung, die zweite beobachtete scharf den vor ihm stehenden Irrsinnigen, die dritte zählte die Sekunden.

Und die Zeit floß rasch.

Noch zwei Minuten. Eine Fülle von Rettungsplänen, alle in Augenblicksschnelle mit mathematischer Exaktheit durchgeprüft, wie Schachpartien durchgespielt ... und als unbrauchbar verworfen, strömte durch sein Gehirn ...

Noch eine Minute! Noch nichts gefunden! Der Henker sah auf seine Uhr und ließ sie gleich auf der flachen Hand liegen. Kein Zweifel, es war Schluß! Wie schwere Bleiklumpen fielen die Sekunden ins Meer der Ewigkeit. Da huschte plötzlich ein schwaches Leuchten über Gorcks Gesicht und sein Rücken richtete sich grade.

Jetzt steckte der Henker die Uhr ein und winkte barsch und eindeutig.

„Nun gut", sagte Gorck, in sein Schicksal ergeben, „welche Hand?"

„Wieso, welche Hand?"

„Na, Ihr wollt Scharfrichter sein und wißt nicht, daß den Hochverrätern vor der Hinrichtung erst eine Hand abgehauen wird?"

Der Irre machte einen Augenblick ein sehr verdattertes und beschämtes Gesicht. Wie konnte jemand bloß seine Fachkenntnis in Frage stellen. Er wurde wütend.

„Die rechte natürlich", schrie er. „Los, legt sie auf den Block! Es ist Zeit!"

Gorck legte die rechte Hand auf den in der Nähe stehenden Henkerblock, der noch eine Anzahl Kerben aufwies. Seine Nerven waren bis zum Zerreißen gespannt. Er beobachtete scharf jede Bewegung des Vierschrötigen.

Der holte jetzt mit dem schweren Beil bis hoch über den Kopf aus und schlug mit aller Kraft zu. Bevor jedoch die Schneide die Hand Gorcks erreichte, zog dieser sie blitzschnell zurück. Keine Zehntelsekunde zu früh oder zu spät. Das Beil konnte nicht mehr zurück und fuhr mit dumpfem Laut in den Block und tief in ihn hinein.

Im gleichen Augenblick brachte ein wuchtig geführter Jiu-Jitsu-Hieb mit der Handkante an den Kehlkopf den improvisierten Scharfrichter zu Boden und halb außer Besinnung. In Windeseile hatte ihn Gorck mit einem der herumhängenden Stricke gefesselt.

Er wurde in die Anstalt zurückgebracht, aus der er vor sechs Wochen als geheilt entlassen worden war, und soweit kam alles wieder in Ordnung. Bloß die Schläfen Gorcks zeigten nach diesem Erlebnis einige Silberfäden.

Ein Märchen der Wirklichkeit

Der Schatz auf dem Meeresgrund

Man sah es dem Mann, der an einem sonnigen Tage in der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts in einer Straße der alten Stadt Boston im Amerika die Unterhaltung einiger Matrosen belauschte, an, daß er von seinen Vorfahren normannisches Seefahrerblut geerbt hatte.

Es war William Phipps, eins der sechsundzwanzig Kinder eines armen englischen Büchsenmachers, seines Zeichens ein Schiffszimmermeister, der durch die Heirat einer etwas vermögenden Witwe in die Lage versetzt worden war, sich ein Schiff zu bauen, um das ruhige Schäferdasein seiner Jugend mit tatkräftigem Seemannsleben zu vertauschen.

Einige zufällig aufgefangene Worte aus dem Gespräch der Matrosen hatten ihn den Schritt verlangsamen lassen. Die Seeleute unterhielten sich über den Schiffbruch, den bei den Bahama-Inseln ein spanisches Schiff betroffen hatte, das angeblich mit reichen Schätzen beladen war.

Wie wäre es, dachte William Phipps, der den Holzhandel, den er zehn Jahre mit seinem Schiff betrieben hatte, schon lange mit einem anderen einträglichen Geschäft vertauschen wollte, wenn ich mit meinem Schiff nach den Bahama-Inseln segeln würde, um den Schatz zu heben!

Ehe er seinen Weg nach Hause fortsetzte, bog er nach dem Hafen ab und musterte eine passende Mannschaft an, wie er sie für seine Abenteuerlust gebrauchen konnte.

Das Glück lenkte seinen Kurs. Er fand das Wrack ohne langes Suchen in der Nähe der Küste, hob einen großen Teil der Ladung und fuhr wieder heim.

Er war nicht niedergeschlagen, daß die Beute gerade nur so groß war, daß sie seine Unkosten deckte. Denn gleich nach seiner Ankunft in Boston erzählten ihm seine Freunde, daß vor mehr als einem halben Jahrhundert in der Nähe von Port de la Plata, auf der Insel Haiti, ein Schiff untergegangen sei, das unausdenkbare Silberschätze geladen hatte. Wenn es ihm gelingen würde, auch diesen Schatz zu heben, würde er nicht nur für die Reise nach den Bahama-Inseln und nach Port de la Plata entschädigt sein, sondern in seinem Leben überhaupt nicht mehr zu arbeiten brauchen. Und seine Seeleute würden soviel Anteil erhalten, daß sich jeder ein eigenes Schiff kaufen könnte.

Es war nicht die Aussicht, auf schnelle Weise reich zu werden, sondern vielmehr die seemännische Aberteuerlust, die ihm zu den Entschluß drängte, dem Meeresboden auch diesen Schatz zu entreißen.

Als sich alle Hoffnungen zerschlagen hatten, in Boston einen reichen Mann zu finden, der sein Geld bei diesem Vorhaben wagen wollte, schiffte er sich nach England ein, um dort Beistand zu suchen.

Er wandte sich direkt an die Regierung und zerschlug mit seiner Kühnheit und mit seinem feurigen Enthusiasmus die Voreingenommenheit und die Zweifel der hohen Beamten, so daß ihm Karl II., der damals auf dem englischen Thron saß, ein Schiff mit achtzehn Kanonen und fünfundneunzig Mann zur Verfügung stellte und ihn zum Kapitän des Schiffes ernannte.

William Phipps vertraute auf sein Glück und auf seine Entschlossenheit. Als er nach mehrwöchiger Fahrt die Küste von Haiti erreicht hatte, schickte er sich mit seiner Mannschaft an, den Meeresgrund der ausgedehnten Küste mit Zugnetzen abzufischen und nach dem Wrack zu forschen. Holzstücke, Kieselsteine und Seegras waren das erste, was er aus der Tiefe hervorholte. Sie waren auch das einzigste, was immer wieder an die Oberfläche kam während der langen Wochen, in denen die „Rose von Algier" im Angesicht der Küste von Haiti auf dem Ozean kreuzte und mit den Zugnetzen den Meeresboden absuchte.

Allmählich begannen die Seeleute unter der Eintönigkeit und der Erfolglosigkeit der Arbeit zu murren. Sie hatten nichts von der Hoffnungsfreudigkeit ihres Kapitäns und glaubten sich als Seegras- und Kieselsteinfischer zu einem Narrenhandwerk mißbraucht.

Die unzufriedenen Seeleute stürmten auf das Deck und verlangten von William Phipps, daß er die Sache aufgeben und die Rückreise antreten sollte. Aber William Phipps ließ sich selbst durch den größten Teil seiner Mannschaft nicht einschüchtern. Er nahm mit seinen Getreuen die Aufrührer fest und schickte die anderen wieder an die Arbeit.

Die Suche nach dem Wrack ging von neuem los.

Nach einiger Zeit, während sich noch immer kein Erfolg gezeigt hatte, bedurfte die „Rose von Algier" einer Reparatur.

Das war für die Besatzung, deren Unzufriedenheit inzwischen wieder gestiegen war, eine Gelegenheit zu einer neuen Meuterei. Sie hatte den Plan gefaßt, sich des Schiffes zu bemächtigen, Kapitän Phipps über Bord zu werfen und dann in der Südsee auf eine Piratenreise zu gehen.

Aber das Unternehmen scheiterte an der Rechtschaffenheit des ersten Schiffszimmermannes, dessen die Besatzung für ihr Vorhaben sicher sein mußte. Der Schiffszimmermann hielt zum Kapitän und setzte, nachdem er in die Verschwörung eingeweiht worden war, William Phipps davon in Kenntnis.

Phipps versammelte sich, während der größte Teil der Mannschaft auf der kleinen Insel war, mit seinen wenigen Getreuen an Bord des Schiffes, ließ die Landungsbrücke aufziehen und die der Küste zugerichteten Kanonen laden. Als die Meuterer am Strand der Insel erschienen, rief William Phipps ihnen zu, daß er auf sie schießen würde, falls sie es wagen sollten, sich der an Land liegenden Vorräte des Schiffes zu bemächtigen.

Die Meuterer, die sich in ihrem Plan arg getäuscht sahen, befürchteten nun, auf der einsamen Insel zurückbleiben zu müssen, warfen ihre Waffen weg und baten den Kapitän, wieder auf das Schiff zurückkehren zu dürfen. Phipps traf geeignete Vorkehrungen, um nicht wieder überrumpelt zu werden und nahm die Meuterer wieder auf. Er musterte sie aber im nächsten Hafen ab und heuerte eine neue Mannschaft an.

Als er mit dem Absuchen des Meeresbodens fortfahren wollte, zeigte es sich, daß das Schiff einer umfangreichen Ausbesserung unterzogen werden mußte. Es blieb William Phipps daher nichts übrig, als den Plan, den Silberschatz zu heben, nach der langen erfolglosen Arbeit vorläufig aufzugeben und nach England zurückzusegeln.

Da Phipps jetzt glaubte, eine genauere Vorstellung von dem Ort zu haben, an dem das silberbeladene spanische Schiff versunken lag, war seine Entschlossenheit und seine Abenteuerlust größer als zuvor. Aber die englische Admiralität, die seine Bemühungen zwar lobte, wollte ihm kein neues Schiff zur Verfügung stellen, da Karl II. inzwischen gestorben war und sein Nachfolger Jakob II. selber mit großen Schwierigkeiten zu rechnen hatte.

Wenn der König nicht will, dachte Phipps, versuche ich es mit dem Volk. Er erließ zur Zeichnung der erforderlichen Mittel eine öffentliche Ausschreibung. Aber soviel er sich auch bemühte, es gab keine Menschen, die ihr Geld an ein so zweifelhaftes Unternehmen wagen wollten. Ein großes Hohngelächter war die Antwort.

Erst als sich der Herzog von Albemarle, der Sohn des Generals Monk, bereit zeigte, einen großen Teil der erforderlichen Summe zu zeichnen, kam das notwendige Geld für eine neue Ausreise zusammen.

Hoffnungsfreudiger als mit der „Rose von Algier" verließ William Phipps mit seinem zweiten Schiff den englischen Hafen und segelte wieder nach Haiti.

Inzwischen hatte er durch die Erfahrung gelernt. Als er die Küste von Haiti erreicht hatte, ließ er ein starkes achtruderiges Boot bauen, an dem er selbst Hand anlegte, und konstruierte einen taucherglockenartigen Apparat, um damit den Meeresboden zu untersuchen. Außerdem heuerte er indianische Taucher an, die in der Perlfischerei ihre Geschicklichkeit bewiesen hatten, um Neptuns Schoß auch mit Menschenaugen durchforschen zu lassen.

Aber so oft sich auch die indianischen Taucher in das Wasser hinabließen, so oft die Taucherglocke auch ihren Platz wechselte und die Zugnetze den Boden abfischten, das Meer gab nichts anderes frei als Seegras, Kieselsteine und Holzstücke.

Das Unternehmen, dem ein König seine Unterstützung geschenkt hatte, und in das verschiedene reiche Engländer ihr Vertrauen gesetzt hatten, schien erfolglos bleiben zu sollen.

Da bemerkte eines Tages ein Matrose, der in seiner freien Zeit nach getaner Arbeit an der Reeling stand und versonnen auf des Meer blickte, in dem klaren Wasser ein eigenartiges Seegewächs, das aus einer Felsenspalte hervorzuschießen schien. Er hatte immer seine Freude an kleinen Naturbeobachtungen gehabt, rief einen indianischen Taucher herbei und bat ihn, sich in das Wasser herabzulassen und ihm die Pflanze heraufzuholen. Die Rothaut tauchte hinab und brachte ihm nicht nur die Pflanze, sondern auch noch die Nachricht, daß dort, wo di Pflanze wuchs, auf dem Meeresboden verschiedene Schiffskanonen lägen.

Der Matrose lachte den Indianer aus, und alle Leute der Besatzung, denen er die Mär erzählte, lachten mit. Monatelang hatten sie in weitem Umkreis den Meeresboden wieder und immer wieder mit allen Schikanen nach versunkenen Schiffsteilen abgesucht, und nun sollten ausgerechnet hier in der Nähe Schiffskanonen liegen.

Als William Phipps von der Wahrnehmung des Indianers hörte, gab er den indianischen Tauchern sofort den Befehl, die Stelle genau abzusuchen. Sie tauchten genau so flink wieder unter wie sie hoch kamen, aber so emsig sie auch unter Wasser nach dem Wrack und nach der Silberladung ausspähten, sie konnten nichts weiter als die Schiffskanonen entdecken.

Ob die Nachricht von der wertvollen Ladung des untergegangenen Schiffes überhaupt auf Wahrheit beruhte? Ob der Schatz nicht auch während der vergangenen Jahrzehnte schon gehoben sein konnte, ohne daß die Welt viel davon erfahren hatte?

Als die Arbeit der indianischen Taucher einige Tage ohne Erfolg gewesen war, wollten sie oben bleiben und nicht weiter suchen. Die Matrosen glaubten, daß der Kapitän jetzt den Befehl zur Rückreise geben würde und daß sie ohne den erhofften Anteil des Silberschatzes den englischen Boden betreten müßten. Aber William Phipps hieß die Taucher weiter an ihre Arbeit gehen.

Einmal aber kam ein Indianer hoch, der etwas mit sich führte. Als er näher kam, sahen sie, daß er in seinen roten Armen eine massive Silberbarre trug.

Eine richtige, massive Silberbarre.

Ein Glückstaumel erfüllte die Umstehenden. Jeder schrie nach dem Kapitän. William Phipps kam so schnell ihn seine Beine tragen konnten an die Stelle des Decks, auf die der Indianer eben wassertriefend seine Füße gesetzt hatte. Dann besah er den Fund, prüfte ihn, schaute den umstehenden Matrosen und Tauchern lächelnd ins Gesicht und sagte: „Gottlob, nun ist jeder von uns ein gemachter Mann."

Nun wurde die Taucherglocke an dieser Stelle ins Wasser gelassen und in der Zusammenarbeit der englischen Seeleute und der indianischen Taucher von der Ladung des untergegangenen spanischen Schiffes ein Silberschatz gehoben, der in der damaligen Zeit den ungeheuren Wert von über sechs Millionen Mark hatte.

Und dann ging es mit vollen Segeln heim. Nie war den Matrosen eine Seefahrt so lang vorgekommen, wie die Rückreise nach England.

Als das Schiff den Ausreisehafen erreicht hatte, und die Kunde von dem Erfolg die Menschen kaum schlafen ließ, versuchten die hohen englischen Beamten den König dazu zu überreden, sich des Schiffes und der wertvollen Ladung zu bemächtigen. Sie gaben zu ihrer Entschuldigung, Phipps das Schiff für die zweite Ausreise abgelehnt zu haben, an, daß er ihnen nicht genaue Auskunft über seinen Plan gegeben habe.

Aber der König, der richtig erkannte, daß seine Beamten nur dafür eine Rechtfertigung suchten, daß sie Phipps zum zweiten Male hatten ohne die Unterstützung des Königs fahren lassen, antwortete: „Und wenn der Fund auch noch einmal so groß wäre, so sollte sich Phipps ihn nur mit seiner Besatzung und mit seinen Geldgebern teilen," ernannte ihn wegen der Energie und der Redlichkeit, die er bei dem Vorhaben bewiesen hatte, zu einem Gouverneur und verlieh ihm den Adel.

Hermann Ulbrich Hannibal

Großer Preis von Deutschland für Rennwagen 1936

Das interessanteste Rennen des Jahrhunderts

Im Jahr der 11. Olympischen Spiele veranstaltet die Oberste Nationale Sportbehörde für die deutsche Kraftfahrt auf der klassischen Kampfstätte des Motorsports, dem **Nürburgring,** den 10. Großen Preis von Deutschland für Rennwagen, dessen Besetzung die besten Fahrer aller Nationen aufweist und dessen Verlauf bereits heute die ganze Welt in Spannung hält. Nach Schaffung der neuen Rennformel waren es besonders die deutschen Rennwagen von Daimler-Benz und Auto-Union, deren Siege in aller Welt größtes Aufsehen erregten. Sie haben diesen Siegeszug auch im Jahre 1936 fortgesetzt. Aber — nicht überraschend für den Fachmann, jedoch für die größere Oeffentlichkeit — konnten wir in den letzten Wochen feststellen, daß auch die **Alfa-Romeo-Wagen** heute mit Spitzenleistungen antreten, die den deutschen Wagen ebenbürtig sind. So verzeichnen wir im Augenblick die sportlich ungewöhnlich interessante Situation, daß von den bisher ausgetragenen 6 internationalen großen Rennen,

dem Großen Preis von Monaco, von Tripolis, von Tunis, von Barcelona, dem Eifelrennen auf dem Nürburgring und dem Großen Preis von Ungarn, also von insgesamt 6 Rennen,

zwei von Mercedes-Benz, zwei von Auto-Union und zwei von Alfa Romeo gewonnen wurden. Beim Großen Preis von Deutschland starten aber weiterhin auch noch 5 Maseratiwagen.

Wer also, so lautet heute überall die gestellte Frage, wird den Großen Preis von Deutschland gewinnen?

Noch niemals hat die gesamte europäische — und Weltöffentlichkeit einem bevorstehenden Rennen mit solcher Spannung entgegengesehen wie den kommenden Ereignissen auf dem Nürburgring, noch niemals war das Interesse für einen Grand Prix so groß wie jetzt, noch niemals war die große Tribüne an Start und Ziel bereits drei Wochen vor dem Rennen fast ausverkauft! — Das Rennen geht über 22 Runden der 22,8 km langen Nordschleife des Nürburgrings, also über einen Gesamtkurs von 501,8 Kilometer. Hier kann wahrscheinlich nur die beste Maschine und der beste Fahrer gewinnen, ein Wettbewerb also, der vom ersten bis zum letzten Augenblick nur durch olympischen Geist durchgestanden werden kann!

Europas beste Fahrer haben zu diesem Rennen ihre Nennung abgegeben. Kein Zweifel, daß die deutsche Industrie mit ihrer ganzen Streitmacht antreten wird. Auto-Union und Mercedes haben die Rennpause zwischen dem Großen Preis von Ungarn und dem Großen Preis von Deutschland bereits jetzt ausgenutzt, um Fahrer und Maschinen in eingehendem Training auf diesen großen Tag vorzubereiten. Schon heute fahren die bekanntesten Männer des deutschen Rennsportes Runde um Runde auf dem Nürburgring. Neue, allerdings inoffizielle Rundenrekorde, wurden hierbei aufgestellt, alles ein Beweis dafür, daß es am 26. Juli recht heiß hergehen wird!

Mercedes-Benz ist mit fünf Maschinen vertreten, am Steuer die bekannten Fahrer Caracciola, von Brauchitsch, Lang, Fagioli und Chiron; die **Auto-Union** nannte vier Wagen und die Fahrer Stuck, Rosemeyer, von Delius und Varzi. Als Ersatzfahrer ist der bekannte Langstreckenfahrer Hasse vorgesehen. Aber — auch die **Scuderia-Ferrari** sieht nach ihrem Siege im Großen Preis des Jahres 1935 auf dem Nürburgring eine große Chance in diesem Rennen und hat ebenfalls vier Wagen gemeldet. Als Fahrer Nuvolari, Brivio und Ferrari. Der vierte Fahrer wird noch bekannt, wahrscheinlich wird es wohl Tadini sein! Die **Offizine Alfieri Maserati** kommt mit zwei Wagen, am Steuer der Sieger der 1.5 Literklasse im Eifelrennen, Graf Trossi, und der bekannte Rennfahrer Tenni. Außerdem starten noch auf Maserati die Fahrer Ruesch, Schweiz, ferner Zanelli, der Engländer Cholmondeley-Trapper, auf Bugatti der Holländer Rens, also ein Feld von 19 Fahrern, in dem eigentlich nur noch die Bugattis fehlen, die jedoch bereits seit Monaten ihre ganze Aufmerksamkeit dem Sportwagen gewidmet haben und sich so vom Rennsport der Grand-Prix-Wagen zurück gezogen haben!

Das Rennen ist, einer großen Bedeutung entsprechend, mit hohen Preisen dotiert. Es erhält der Sieger den **Preis des Führers des deutschen Kraftfahrsports, Korpsführer Hühnlein,** und 20.000 RM, der zweite Preisträger 10.000 RM, der dritte Preisträger 5000 RM, der vierte Preisträger 2500 RM, der fünfte Preisträger 1500 RM, der sechste Preisträger 1000 RM. Alle gestarten Fahrer erhalten, soweit sie gewertet werden, einen Erinnerungspreis!

Das offizielle Training beginnt bereits am Donnerstag, den 23. Juli, und wird Freitags und Samstags fortgesetzt. Es findet in der Zeit von 6 bis 18 Uhr statt, so daß wir bereits in diesen Trainingstagen recht interessante Beobachtungen machen können. Dies alles aber ist noch nichts gegen jenes kämpferische Furioso des größten Tages im europäischen Rennsport, das Rennen um den Großen Preis von Deutschland für Rennwagen auf dem Nürburgring, in Wahrheit der internationale Auftakt zur Olympiade, die acht Tage später beginnt und die ganze Welt aufhorchen läßt.

Hans Bretz.

Kölner Messevorbereitungen

Anhaltender Auftrieb der Gebrauchsgüterbranchen.

Der westdeutsche Markt weist hinsichtlich seiner Aufnahmefähigkeit für Gebrauchsgüter eine anhaltende Steigerung auf. Die Anmeldungen zur kommenden Kölner Herbstmesse **(Allgemeine Messe vom 20. bis 22. Sept.)** beispielsw. lassen sogar erkennen, daß auch den Gütern, die nicht zum unmittelbaren Haushaltungs- und Wirtschaftsbedarf gehören, eine stärkere Nachfrage entspricht; das bezieht sich vor allem auf Spielwaren, Christbaumschmuck und andere Weihnachtsartikel, sowie auf Korbmöbel und auf Kleinmöbel aller Art.

Die Kölner Messe ist bekanntlich nur Wiederverkäufern zugänglich; die im Frühjahr erstmalig äußerst straff durchgeführte Kontrolle durch den Einzelhandel hat zur Zufriedenheit der Aussteller und Einkäufer eine sehr gute Wirkung getan; das vergebliche Bemühen von Privatbesuchern die Messe zu betreten, äußerte sich nach den Messetagen auch in einer Reihe schriftlich eingegangener Beschwerden. In Zusammenarbeit des Einzelhandels mit der Kölner Messe werden diese Maßnahmen künftig noch strenger durchgeführt. Umfassender wird auch die Besucherwerbung, um das benachbarte westliche Ausland stärker heranzuziehen. Dem von den Beteiligten schon früher geäußerten Wunsche, das ganze Obergeschoß der Westhalle in die Messebetätigung einzubeziehen, wird auf der kommenden Herbstmesse entsprochen werden. Die Termine der Frühjahrs- und Herbstmesse werden beibehalten, da sie, wie die Aussprachen hierüber zeigten, den besonderen Aufgaben, die der Kölner Messe für den westdeutschen Wirtschaftsraum gestellt sind, sowie den Zwecken und Wünschen der Aussteller und Einkäufer entsprechen.

Auf Grund der eingegangenen Anmeldungen, Anfragen und der notwendig gewordenen Ausdehnung auf alle Obergeschosse darf man einen anhaltenden vorteilhaften Auftrieb für das gute Erzeugnis der Gebrauchsgüterbranchen erwarten. Das entspricht auch den Berichten des Instituts für Konjunkturforschung, in denen hervorgehoben wird, daß die Belebung der Wirtschaft, die vornehmlich von den Produktionsgüterindustrien ihren Ausgang nahm, sich in einem anhaltend wachsendem Maße auf die Gebrauchsgüterindustrien ausdehne.

Im Zeichen der Sommerreise

Kaum 140 Jahre sind verflossen, seit das erste deutsche Seebad, am Ostseestrande, dem Zweck übergeben wurde, den Menschen Erholung und Geselligkeit zu bieten. Auf lange Zeit hinaus war aber hinfort noch der Vorzug, Erholungswochen an der See oder im Gebirge zu verbringen, nur gewissen Volksschichten vorbehalten. So glaubte man wenigstens — und wer sich sonst noch eine Abwechselung leisten wollte, der fand sich bei mehr oder weniger nahen Verwandten auf dem Lande ein oder besuchte, aus der Kleinstadt kommend, auch Angehörige seiner Sippe in der Großstadt.

Ein richtiges Reisen zur Sommerzeit hat sich erst nach dem Kriege entfaltet, und dazu gehört zu den Segnungen der neuen Zeit, daß Sommerreisen weniger umständlich und kostspielig geworden sind.

Wir reisen ins Bad! — Die Kollegen, Nachbarn und Freunde reisen auch ins Bad. Oder in die Berge. Die Geschäftsfreunde können nicht dahinter zurückbleiben, auf deren Wegen die große Hoffnung sprießt, daß es mit den gesundheitlichen Verhältnissen unseres Volkes immer besser werde.

„Wohin reisen Sie?" — Früher sagte man: „Nach Italien!" und reiste wirklich noch aufs Land zu seinen Verwandten. Heute haben die meisten gelernt, daß man aufrichtig sein kann. Die meisten reisen heute für billig Geld wirklich hinaus, wie die KdF-Fahrten beweisen. Aber auch im Vaterlande kann man einen seinen Mitteln nach und für das Wohlbefinden des Körpers geeigneten Erholungsort finden. Heute kann man sich einen idyllischen Ort aussuchen, ohne zu fürchten, daß seine Schönheiten und Naturwunder nachher in der Rechnung verewigt werden.

Wohin wir reisen, ist also nicht so sehr entscheidend; durch diese Frage sollte sich also niemand abhalten lassen. Wesentlich ist vielmehr, daß wir an Leib und Seele gestärkt heimkehren.

Verantw. für den Schrift- und Anzeigenteil Paul Becher in Brühl. Verlag: Paul Becher in Brühl. D A 6. 36. 1100. Z. Zt. ist Preisliste Nr. 8 gültig

Reichssender Köln

Freitag, den 10. Juli

5.45 Morgenlied — Wetterbericht für den Bauer.
5.55 von Stuttgart: Leibesübungen, anschließend: Wiederholung der zweiten Abendnachrichten.
6.30 von Königsberg (aus Danzig): Frühkonzert.
7.00 von Königsberg: Nachrichten, anschließend aus Köln: Morgenlied — Morgenruf.
8.00 Zeit, Wetter, Wasserstandsmeldungen, anschl.: Kalenderblatt.
8.10 Hilde Bremus: Frauenturnen.
8.25 Sendepause.
9.45 Zeit, Nachrichten, Wasserstandsmeldungen.
10.00 angeschlossen: Frankfurt, München, Stuttgart, Saarbrücken. Ich rufe die Jugend der Welt. Funkberichte vom Werden der Olympia-Glocke.
10.30 Sendepause.
11.50 Bauer merk auf.
12.00 angeschlossen: Deutschlandsender: bis 12.55 Die Werkpause des Reichssenders Köln (in Verbindung mit der DAF). Was sich die arbeitenden Volksgenossen des Sendegebietes wünschen. Es spielt das Kleine Orchester des Reichssenders Köln unter Leitung von Leo Eysoldt.
13.00 Mittagsmeldungen — Glückwünsche.
13.15 angeschlossen: Deutschlandsender bis 13.45 Mittagskonzert. Es spielt das Westdeutsche Kammerorchester, Leitung Hermann Hagestedt. Friedel Schröder (Sopran); Paul Schröder (Lieder zur Laute); Josef Bachem (Klavier).
1. Frohes Wandern, Marsch, Frantzen. 2. Vorspiel zu St. Hubertus, Fucik. 3. a) Kommt der Frühling ins Land, Lied aus dem Tonfilm „Die Heilige und ihr Narr", Freidl. b) Du sollst der Kaiser meiner Seele sein, Lied, Rob. Stolz (Friedel Schröder, Sopran und Josef Bachem, Klavier). 4. Steierische Ländler, Potpeschnigg. 5. Elfenspiel, Muhr. 7. An der schönen blauen Donau, Walzer, Joh. Strauß. 7. Heimweh, Zeh. 8. Teepuppen-Parade, Noiret.
14.00 Mittagsmeldungen — Kleinflußmeldedienst.
9. Zur Attacke, Marsch, Siede. 10. Musik zu „Pole Poppenspäler", Stierlin. 11. a) Lauter kleine goldne Sonnen, Löns. b) Unter blühenden Linden, Steinwender, c) Rosenzeit, Schröder, d) Er hört mit ihr den Kuckuck schreien, Holz (Paul Schröder, Lieder zur Laute). 12. Im schönen Tal der Isar, Walzer, Löhr. 13. Lied im Volksmund, Kick-Schmidt. 14. Alte Kavallerie, Marsch.
15.00 Sendepause.
15.45 Wirtschaftsmeldungen.
16.00 Der Erzähler. Zwen Stunden Plauderei und Musik: Gegen 16.10 „Wilhelm Tell", in Virten. Ein Bericht von Dr. Reible Moers. Gegen 16.25 Schützenfeste! Ein Stückchen Volkskunde, von Dr. E. Hollerbach. Gegen 16.45 Volk erzählt: Mit Honig fängt man Fliegen, von Oswald Gerhardt. Gegen 17.05 900 Jahre Warburg. Geschichte um eine kleine Stadt. „Die Schlacht bei Warburg, — ein Meilenstein europäischer Geschichte", von Stud. Rat Dr. Marré. Gegen 17.25 Velbert, die Stadt der Schlösser. Zur Eröffnung des Deutschen Schloßmuseums, von Dr. Fentsch. Gegen 17.45 Der kleine Straßendespot. Ein kurzes Kapitel zur Kindererziehung, von Hanns Geck. Zusammenstellung Oswald Gerhardt. Dazu: Musik von Schallplatten.
18.00 Uhr: Zur Unterhaltung. Mitwirkende: Marlies Hürten (Sopran); Toni Muhs (Bariton); Josef Bachem (Klavier); Willi Jansen und Willi Meyer (Akkordeon); Hans Vries (Zither); Die Funkschrammeln; Das Kammerquintett. 1. Im Zigeunerlager, Marsch, Oscheit. 2. Des Alpners Freud und Leid, Vries. 3. a) Frühlingsreigen, Fleischmann; b) Trinkspruch, Schmalstich. 4. Frühlingsweben, Walzer, Seybold. 5. a) An den Sonnenschein, Schumann; b) Wenn ich früh in den Garten geh', Schumann. 6. Der fidele Schuster, Polka, Meyer. 7. Da draußen in der Wachau, Arnold. 8. Liebeslied, Swoboda. 9. Am Rhein, Humperdinck. 10. Schützenliesel, Rheinländer, André. 11. Lombardo, Walzer, Baltimoro. 12. Melodien aus der Operette „Der Vogelhändler", Zeller. 13. Konzertstück über das Lied „im tiefen Keller", Holz. 14. Frühlingsfahrt, Schumann. 15. Malaguena, Albeniz. 16. Erinnerungen an Berchtesgaden, Ländler, Seifert. 17. Romanze, Holz. 18. Italienische Dorfmusik, Walzer Baltimoro. 19. Liebeslegende, Bece. 20. Tango, Holz. 21. Ein Kindertraum, Melodiefolge, Rust.
19.45 Uhr: Momentaufnahme.
20.00 Uhr: Erste Abendmeldungen.
20.10 Uhr: Soldaten — Kameraden. Grenzlanddeutsche Märsche (2. Folge). Eine musikalische Hörfolge von Fritz Heinz Reimesch. Es spielt der Stabsmusikzug des Hilfswerks Nord-West, Bad Godesberg. Leitung: Musikzugführer Josef Selinger. 21.00: Wo bist du, Kamerad? Funkappell alter Frontsoldaten. 21.30 Uhr: Lieder aus dem Großen Krieg.
22.00 Uhr: Zeit, Wetter, Nachrichten.
22.30 bis 24.00 Uhr: von München: Wir rufen das Reich. Kantate für Sprechchor, Chor und Orchester. 1. Einst kommt der Tag. 2. O heilig Herz der Völker, o Vaterland. 3. Anklage und Mahnung. 4. Und setzet ihr nicht das Leben ein. 5. Unser ist das Reich. Buch und Regie: Heinz Mertens — Heinz Tietze. Musikalische Einrichtung: Helmut Majewski.

Reichslotterie für Arbeitsbeschaffung



Helft alle Arbeit schaffen!

2350000 GEWINNE RM 2800000 400 PRÄMIEN

Neu erschienen!

Adreßbuch der Stadt Brühl



umfassend Stadt Brühl, Bohle, Bergmanns-Siedlung, Schloß Falkenlust, Palmersdorfer Hof, Grube Brühl, Roddergrube und die Vororte Badorf, Pingsdorf, Kierberg, Heide, Schwadorf und Vochem. Ferner Einwohner-Verzeichnis der Stadt Brühl nach Straßen und Hausnummern geordnet. Alphabetisches Verzeichnis der Einwohner der Stadt Brühl nach Stand, Geschäft und Gewerbe geordnet.

Plan von Brühl und Vororten.

Vorrätig zum Preise von RM 4.— in unserer Geschäftsstelle Schloßstraße 23, Buchhandlung Karl Breitbach, Adolf-Hitler-Platz und Hans Kreipl, Kirchstraße 10.

„Ohne das Brühler Adreßbuch ist im Geschäft nicht fertig zu werden ....." so und noch markanter lauten einige Schreiben, die uns von Geschäftsleuten zugingen. „Deshalb wird noch heute das Brühler Adreßbuch bestellt!" so sprach der Geschäftsinhaber im Kreise seiner Familie.

Buchdruckerei Peter Becher Kom.-Ges.

Fernruf 2108

Markisen-Gestänge
4 m lang, sehr billig zu verkaufen.
Hospitalstr. 17

Neuzeitliche **Autogarage** mit Reparaturgrube (Kaiserstr.) zu vermieten.
Wo sagt die Geschäftsstelle 1005

2 Zimmerwohnung
in Brühl oder Umgeb. gesucht.
Zu erfrag. in der Geschäftsst. 1004

AUTO-FAHRTEN
Eleg. 7-sitz. Packard-Limousine
4- „ Opel-Cabr.-Limousine
Tag- und Nachtbetrieb
Kölnstr. 23 **Carl Nohl** Fernruf 22 91
Auto-Vermietung und Fahrschule

Für **schlanke** und **starke** Damen
schöne Blusen | schöne Wäsche
Westen, Pullover, Jacken
Unterkleidung Pflüger
Braut- und Baby-Ausstattungen
Parade-Bett-Wäsche
eigene solide Anfertigung
Tischwäsche - Bettücher
Teegedecke — Kaffeedecken
Bademäntel, Badeanzüge
Thekla von **Felbert**
Köln, Richmodstraße 29-31

Umzugshalber
1 vollständ. weiß. Schlafzimmer m. 2 Betten, 1 Flurgarderobe, Einmachtöpfe u. a. m., billig z. verk.
Zu erfragen in d. Geschäftsst. 1006

Günstiges Angebot
enthält jede kleine Anzeige und ist immer erfolgreich, ob als Kaufgesuch oder als Verkaufsanzeige